Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

32. Jahrgang. Scottdale. Pa. 14. Juli 1909. No. 28.



Der Gute Hirte

„Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schafen."
Joh. 10, 7.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Das kleine Licht im wilden Sturm.

Kann im wilden Sturm ein Lichtlein glimmen,
Glimmen fort und fort, von Jahr zu Jahr,
Unter Meereswogen, die ergrimmen,
Sich mit Wut drauf stürzen immerdar?

Ja, wenn der den Wind, das Meer bedräuet,
Dessen Allmacht unsere Seele preist,
Der mit ew'ger Gnade uns erfreuet,
Der sich wunderbar in uns erweist!

Kann ein kleines, schwaches Häuflein stehen
Wider eine große Heeresmacht?
Wie wird's dem verweg'nen Häuflein gehen?
Fürchtet es nicht die ungleiche Schlacht?

Es hat gut, bis hierher gut gegangen—
Herrlich stritt Jehovah Zebaoth!
Darf uns wohl mit solchem Führer bangen?
Unter seiner Hand giebt's keine Not!

Julius Köbner.

Ein Zug aus Jesu Leben.

Von El.

Nichts Neues war unter der Sonne geschehen—nur hatte man ein lästiges Maul gestopft. Einer der sogenannten Großen war auch einmal auf Wahrheit gestoßen und das hatte natürlich üble Folgen nach sich gezogen. Die Stimme eines Predigers, eine unter vielen, die alle in der Wahrheit herumwühlten, derselben aber nicht gut habhaft werden konnten, hatte die Wahrheit am rechten Orte wohl, aber höchstwahrscheinlich zur Unzeit ausgesprochen und das hatte ihm nur den Kopf gekostet und damit war auf kürzestem Wege der Mund zum Schweigen gebracht. Ganz unserem Zeitlauf angemessen, und wenns so nur ginge, dann hätte man längst mit der Wahrheit aufgeräumt und das Wort eines anderen Großen jener Zeit: „Was ist Wahrheit?" dürfte alsdann genügend begründet sein. Aber derjenige, der die Wahrheit selber ist, hat schon vor Zeiten dafür Sorge getragen, daß die Wahrheit auf unserer armen Erde nicht ganz aussterbe und ehe noch jener teure Mund verstummte, entströmten schon wieder neuen Lippen Leben und Wahrheit.

Johannes und Jesus standen in recht naher Beziehung zueinander. Johannes war der große Auftrag geworden, die Einleitung zu dem Erlösungswerke zu machen, das Jesus zu vollbringen hatte. Und er war sich seiner Aufgabe auch wohl bewußt, dabei verstieg er sich nicht, wie man das heute zum allgemeinen Leidwesen so vielfach wahrnimmt. Johannes hielt, wie sich's gebühret, mäßiglich von sich und da er merkte, daß eine Einleitung auch nur kurz sein dürfe, da fand er bald das Amen dazu: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." Die ganze Wirksamkeit des Johannes dauerte überhaupt nur etwa anderthalb Jahre.

Als Jesus die Nachricht von dem Tode des Johannes erfuhr, da mochte wohl klarer als bis dahin ihm auch sein Ausgang zum Bewußtsein gekommen sein und wir wundern uns nicht, wenn er daraufhin nach den Berichten der Evangelisten auf einige Zeit verschwand, um in der Nähe seines Vaters und in innigster Gemeinschaft mit ihm, sich für seine schwere Lebensaufgabe vorzubereiten. Sollten wir es nicht unserem Meister ablernen, in den bangen Stunden unseres Lebens, wenn die uns umgebenden Verhältnisse sich zusammen zu ziehen scheinen—ohne bewußte Verschuldigungen unserseits—uns ruhig zurück zu ziehen in der Gebetsstille zu sammeln und gefaßt zu machen, den wenn gleich bitteren, doch heilsamen Kelch zu nehmen.

Jesus entwich auf einem Schiff in eine Wüste allein. Köstliche Einsamkeit! Auf kurze Stunden einmal gelöst von allem Leid, Weh, von aller übertünchten Freude dieser Welt in innigster Gemeinschaft mit Gott, von Paradiesesluft umweht, himmlische Seligkeit zu genießen und sich zu stärken für das, was in Zukunft unser wartet. Solche Zeiten stiller Zurückgezogenheit hat Jesus öfter benützt. Nach einigen Schriftauslegern soll Jesus nicht nur einzelne Nächte oder Tage, sondern sogar Wochen und Monate lang sich zurückgezogen haben in die Gebetseinsamkeit während seiner kurzen Wirkungszeit. Wie lange er diesmal weg blieb, ist uns nicht berichtet. Wir dürfen wohl annehmen, daß diesmal einige Tage darüber vergingen, denn der vorliegende Fall, menschlich geredet, — Jesus war ja Mensch—bedurfte einer weiteren Vertiefung. Dann kam er wieder hervor mit neuer Kraft, ausgerüstet, den Kampf des Lebens weiter aufzunehmen. Eine ganze Volksmenge wartete auf ihn, und was sein Herz beim Blick auf dieselbe erfüllte, war herzliches Mitleid, große Erlösungsbedürftigkeit von Seiten des Volks und herzliches Verlangen, dasselbe zu erlösen von Jesu Seite. Da öffnet sich sein heiliger Mund und begierig lauscht die Menge den holdseligen Worten, die über diese Lippen kommen. Sein liebewarmes Herz erschließt sich der Not der Elenden und er nimmt ihnen Krankheit und Schmerzen ab. Seine Wunderhand thut sich auf, um auch der leiblichen Not Einhalt zu thun! Das war das Angeld für allseitige Erlösung. Denn wenn die Seele in ihrer Gottentfremdung berührt wird mit göttlicher Lebenskraft durch das Wort der Wahrheit, wenn für unsere Krankheit ein Arzt gefunden ist, dem sie weichen muß, wenn im Blick auf unsere Nahrungssorgen hingewiesen werden kann auf einen, der für uns sorgt, ja, wahrlich, dann ist uns geholfen.

Der Tag neigte sich. Und das Resultat? Für uns zu besehen nach jeder Beziehung unübertroffen: denn man wollte ihn zum Könige machen! Das wollte Jesus ja auch werden—vielmehr war er der rechtmäßige König seines Volkes, der verheißene Sohn Davids, aber es konnte ihn nicht verstehen in seinen Absichten. Fleischlicher Sinn leitete die ganze Geschichte. Und welcher Sinn ist in unseren Tagen vorwiegend da, wo Jesus sich offenbart?—Verstehen wir ihn immer in seinen Absichten, oder sind die himmlischen Pläne, die wir dabei so oft ins Auge fassen, göttlich? Wie viel Zeit bedarf es doch, bis der fleischliche Sinn endlich einmal in uns die Herrschaft verliert und wir anfangen, himmlische Dinge geistlich zu richten. Mißverstanden, gänzlich mißverstanden ist Jesus genötigt, sich zurückzuziehen—nicht um über einen zwischeneingelaufenen Fehler nachzudenken, wie das bei uns so häufig vorkommt, sondern des furchtbaren Fehlgriffes des Menschen wegen, deren Lasten er auf seine Schultern nimmt. Und wieder findet Jesus einen stillen, abgelegenen Ort auf einem Berge allein—ohne seine Jünger, denn auch sie waren noch in fleischlichem Sinn gefangen und verstanden seine Absichten ebenso wenig als am Ende seiner Laufbahn sie dort im Garten das denkwürdigste Gebet aller Zeiten verstanden: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst," wobei sie tiefer nächtlicher Schlaf überfiel.

Rußland.

Die Wiederkunft Christi.

Von D. A. Töws.

Vor etwas über fünfzig Jahren wurde dieser so lange verborgene Gegenstand wieder aufgenommen und ist bis auf unsere Zeit herab mehr und mehr betont worden. Es ist ein Gegenstand, welcher bei allen Christen anerkannt werden und von größtem Interesse sein sollte.

Als die Jünger Jesu ihren auffahrenden Meister nachschauten, gaben Gesandte Gottes ihnen die tröstende Verheißung: „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Apstg. 1, 11. Er, unser Meister, kommt wieder.

Man sollte nicht aus dem Eröffnungs-Paragraphen schließen, daß das Kommen Jesu bis vor fünfzig Jahren verschwiegen gehalten worden ist. Nein, schon im frühesten Zeitalter wurde gelehrt: „Der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen." Jud. 14. Später sprachen die Propheten über den Tag des Herrn. Jesaias, über 2000 Jahre vor unserer Zeit, ruft: „Heulet, denn des Herrn Tag ist nahe" (Jes. 13, 6) und: „Siehe, der Herr Herr kommt gewaltiglich." Jes. 40, 10. Jeremias muß in Kap. 25, 30. 31 auf den zweiten Advent Christi Bezug genommen haben. Daniel sah im Gesicht einen in des Himmels Wolken kommen, der war wie eines Menschen Sohn." Dan. 7, 13. Man lese was andere über die Zukunft Christi sagen. Joel 2, 1—3; Zeph. 1, 14—18; Mal. 3, 2; 4, 1.

Propheten und Apostel haben von der Wiederkunft Jesu in warnender Weise gesprochen. Haben sie nur zu dem damaligen Geschlechte, welches dem Ereignis noch ferne stand, gesprochen? Nein, allerdings auch um unseretwillen. „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und thun wohl, wenn wir darauf achten, als auf ein Licht." 2. Pet. 1, 19.

Er kommt wieder! Dies sollte die Botschaft für die gegenwärtige Generation sein.

Es sollte eines der Hauptgespräche des jetzigen Geschlechtes bilden und in kräftiger Weise von den Kanzeln ertönen. „Blaset mit der Posaune zu Zion, rufet auf meinem heiligen Berge; erzittert alle Einwohner im Lande; denn der Tag des Herrn kommt und ist nahe." Joel 2, 1. Die Einwohner sollen erzittert werden. Wo sind die Instrumente, durch welche dieser Befehl ausgeführt werden kann?

Es scheint sich leider ein Schleier über die Menschheit ausgebreitet zu haben; sie sieht die drohende Gefahr, welche über ihr schwebt, nicht. Es ist nicht der Pessimismus allein der Beweggrund über den Sodom ähnlichen Zustand der jetzigen Welt zu klagen, nein, Thatsachen sind es. Meines, und ich glaube ein von der Heiligen Schrift begründetes Dafürhaltens haben wir die Zeit erreicht, in welcher man „Unglück gering achtet und Friede, Friede predigt, so doch nicht Friede ist." Jer. 6, 14; 8, 11. Manche Christenbekenner, geschweige noch Leiter des Volkes, wünschen sich nicht in Unterhaltungen, über das zweite Kommen Jesu zu mischen. Zu oft muß man die Entgegnung hören: „Das ist ein Gegenstand, um welchen wir uns nicht zu bekümmern haben; es kann noch tausend Jahre dauern bis Jesus kommt." Unser Heiland wies seine Jünger, als sie sich um seine Zukunft erkundigten, nicht ab; er sagte nicht: Ihr braucht euch nicht darum zu kümmern; sondern er veranschaulichte ihnen vielmehr Zeichen für Zeichen, welche dem großen Ereignisse vorangehen würden. Auch das, welches sich unmittelbar vor seinem Tag abspielen würde, ließ er nicht unerwähnt: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann wird das Ende kommen."

Er kommt b a l d wieder! Auch das „Bald" bildet einen prominenten Teil der Botschaft für diese Zeit; man sollte es nicht omittieren. Es steht für niemand frei, Tag oder Stunde seines Erscheinens festzustellen. Matth. 24, 36. Aber ob er bald kommt oder nicht, sollte einem jeden Bibelforscher bewußt sein. „Wenn ihr dies alles (diese Zeichen) sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist." Matth. 24, 33.

Gott läßt es, „er kommt bald wieder," nicht allein durch seine mit Verstand begabten Geschöpfe proklamieren, auch Phänomene, die Sonnenfinsternis am 19. Mai 1780, die Mondfinsternis in der darauffolgenden Nacht und der Meteorschauer am 13. November 1833 zeugen davon. Kriege, Verheerungen zu Wasser und Land, Erdbeben (denke nur an die Katastrophe Süd-Italiens) predigen uns die Nähe seiner Wiederkunft. Ja, die Stimmen der Elemente bekräftigen: „Er kommt bald wieder." Was sagen wir? Wir müssen, wenn wir diese merkwürdige Ereignisse unserem Geiste vorüberwallen lassen, sagen: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge.

Gott sei Dank, daß unser Meister uns die Zeit, vor seiner zweiten Ankunft klar vorgebildet hat; er hat uns Merkmale hinterlassen, an welchen wir erkennen sollen, daß er bald kommt. „Ihr aber, liebe Brüder, seid nicht in der Finsternis, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife." 1. Thess. 5, 4. Lese Matth. 24 sorgfältig durch.

Wie wird seine Ankunft sein? „Wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes." Matth. 24, 27. „Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht; in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen." 2. Pet. 3, 10. Beim Lesen solcher Verse müssen sich unserem Gemüte doch unwillkürlich Fragen aufdrängen, wie: „Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? Und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen?" und: „Wie wollen wir geschickt sein mit heiligem Wandel?"

Der Heiland steht vor der Thür. Bist Du, lieber Leser, bereit, ihm zu begegnen? Stehst Du im Frieden mit ihm? Hast Du Dein „Kleid schon helle gemacht im Blute des Lammes," ein Mitglied der Gemeinde des Herrn oder Braut Christi zu sein? Betest Du mit seiner Schar „Ja, komm, Herr Jesu! oder sprichst Du in Deinem Herzen: „Mein Herr kommt noch lange nicht"? Wenn Du noch nicht von Herzen beten kannst: „Dein Reich komme!" bist Du noch nicht würdig, allem zu entfliehen. „Bereite dich, dem Herrn zu begegnen!" Oder willst Du an jenem Tage in den Felsenhöhlen und Klüften Schutz suchen (Jes. 2, 19. 21) und die Berge um Schutz anflehen? Offb. 6, 16. Schlummere nicht länger. Auf, und beschleunige seinen Tag!

„Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen!"

Morden, Man.

Vom Abendmahl.

Es ist gewißlich nicht überflüssig, von der Prüfung und Vorbereitung auf das heilige Abendmahl, von der Würdigkeit und Unwürdigkeit zu demselben zu reden, denn wir begegnen oft recht sonderbaren Ansichten und Begriffen unter den Christenleuten. Dieser Umstand mag auch seinen Grund darin haben, daß es vielen Geistlichen selbst an der nötigen Klarheit und Erkenntnis hinsichtlich des heiligen Sakramentes mangelt und die Gemeinde deshalb der so wichtigen Aufklärung und Belehrung verlustig geht. Wir wollen uns nicht mit der theoritisch-wissenschaftlichen Seite der Abendmahlsfeier befassen, wohl aber mit der lebensvollen, praktischen Seite derselben. Was die persönliche Stellungnahme der Kirchenglieder zum Abendmahl betrifft, so finden wir zwei Extreme, denen auf die goldene Mittelstraße verholfen werden sollte. Die einen thun zu wenig, die anderen zu viel. Fangen wir denn an bei denen, die

1. zu wenig thun. Da haben wir es in erster Linie mit solchen zu thun, welche das heilige Abendmahl gar nicht gebrauchen, sie meinen, sie bedürfen desselben gar nicht mehr, man habe das sakramentliche Genießen von Brot und Wein nicht nötig, man habe an dem Geistlichen schon genug, da man ja innerlich das beständige Abendmahl mit Christo halte. Dagegen spricht aber die Thatsache, daß durchgängig in der ganzen Schrift Gott allewege seine unsichtbare Gnade mit einem sichtbaren Zeichen geoffenbaret und bestätigt hat z. B. dem Noah durch den Regenbogen, dem Abraham durch die Beschneidung, den Juden durch das Passahmahl, den Christen durch die Taufe. Der Grund dafür ist dieser: es hat der Mensch nicht nur einen Geist, sondern auch einen Leib, der zum Dienste Gottes zubereitet werden muß. Und eben weil die Sünde eine Macht in uns ist, so ist unsere Seele durch die irdische Hütte des sündigen Fleisches verhindert und gehemmt, unmittelbar an Gott zu hangen. Die Weisheit und Gütigkeit unseres gnadenreichen Gottes hat sich aber zu allen Zeiten unserer Schwachheit anbequemt und allerhand äußerliche Dinge, dergleichen besonders die Sakramente sind, verordnet, daß wir das Aeußere und Sichtbare zu einer Anleitung auf das Innere gebrauchen und vermittelst der sichtbaren und greifbaren Zeichen seine damit verbundene unsichtbare Verheißung und Gnade desto leichter ergreifen sollen. Wenn wir auf den Ursprung unserer Verderbnis zurückgehen, merken wir, daß der Unglaube durch die Fenster der Sinne in das menschliche Herz gestiegen ist; darum hat es Gott auch gefallen, daß bei unserer Wiederaufrichtung aus dem Fall der Glaube durch eben dieselbe Thüre wieder in das Herz eingehe.

Warum sollte denn unser Leib nicht fähig sein, durch Speise und Trank, im Glauben an den auferstandenen Christus genommen, gestärkt, erquickt und tüchtig gemacht zu werden, ein Opfer zu sein, das da lebendig und heilig und Gott wohlgefällig ist? Das geistliche Genießen soll das leibliche und das leibliche das geistliche nicht aufheben, sonderlich wenn wir den so großen Nutzen bedenken, den ein gläubiger Christ durch andächtigen Gebrauch des Sakramentes empfängt. Es ist doch etwas Großes, es glauben, erfahren und auch fühlen zu dürfen, daß der Herr Jesus selbst, der ja allgegenwärtig ist, das Brot und den Wein heiligt und segnet, daß Er selbst zu jenem würdigen Abendmahlsgänger sagt: Nimm hin und iß, das ist mein Leib, der für dich in den Tod gegeben worden; nimm hin und trink, das ist mein Blut, das auch für dich, für dich insonderheit, ist vergossen worden zur Vergebung der Sünden. Es ist etwas Unschätzbares, daß uns auf solche Weise die Kräfte der zukünftigen Welt, ja des ganzen Herrn Christus Wohnen in unsern Herzen mit all seinen Wohlthaten zuteil werden. Wir treten in die engste Gemeinschaft mit Christo.

Teure Freunde! Und wenn sonst nichts wäre, als der Endzweck, nämlich daß wir es thun sollen zum Gedächtnis Jesu Christi, so wäre es schon genug. Jesu ausdrücklicher Befehl ist: Thut solches zu meinem Gedächtnis! Welch ein herzbeweglicher Abschied ist das! Er redet zu seinen Jüngern, zu seinen Kindern in so väterlicher Weise. Er sagt zu ihnen: seht, ihr seid die Leute, um welcher willen mein Leib gebrochen und

mein Blut vergossen wird. Nun gedenket auch meiner! Und damit das Gedächtnis meines Kreuzes und Todes frisch und neu und lebendig vor eurem Auge bleibe, so kommet fleißig zusammen und haltet miteinander mein Abendmahl. Und wir sollten dem Herrn Jesu dieses versagen können? Es sollte uns überflüssig erscheinen, sein Gedächtnis frisch zu erhalten, die wir so wenig seiner zu gedenken pflegen im Alltagsleben. Sind wir nicht bereit, eines Menschen letzten Willen zu ehren und zu erfüllen? So wollen wir doch auch den durch das Blut seines ewigen Testaments großen Hirten und Heiland Jesum Christum mindestens so viel mit seinen Verordnungen gelten lassen als einen Menschen. Vollstrecket Jesu letzten Willen, nicht wie es Euch dünkt, sondern wie er es vorgeschrieben hat. Kommet in der Gemeinde des Herrn zusammen, nehmet, esset, trinket und thut solches zu seinem Gedächtnis, gemeinschaftlich, herzlich, im fröhlichen, kindlichen Glauben.

Wir begegnen ferner Leuten, die nicht aus den bisher angeführten, geistlichen Vorwänden vom Abendmahle ferne bleiben, sondern aus ungläubigen, hochmütigen, eigensinnigen und fleischlichen Ursachen. Da sind einige, welche es von einer Zeit zur andern aufschieben aus mancherlei eingebildeten Hindernissen, einige, welche die Gemeinde Gottes in öffentlicher Versammlung verachten. Manch ein Mann käme nicht zum Tisch des Herrn, wenn ihn nicht seine Frau triebe! Einen anderen zieht die äußerliche Schande oder eine heimliche Furcht herbei, daß man aufs Krankenlager kommen möchte. Ueber solcherlei Leute muß man das Klagewort des Propheten Maleachi wiederholen: „Des Herrn Tisch ist verachtet!" Der Tisch des Herrn ist bei ihnen verachtet, weil sie keinen Hunger und Durst nach der darauf liegenden Kost haben. Sie verachten den Befehl Christi: Nehmet! Der Heiland hat uns keine gewisse Zeit vorgeschrieben; er sagt nicht, wie oft wir zu seinem Tische kommen sollen. Er dachte, das müssen wir selbst am besten wissen. Die Kinder kommen und bitten um Brot, sobald und so oft sie hungrig sind. Wessen Seele nach Christus und seiner Gemeinschaft hungert und dürstet, der wird sich von selbst bei ihm und an seinem Tische einfinden. Die ersten Christen erschienen dabei alle Tage, darauf kam es auf alle Sonntage, ferner auf die vornehmsten Feste. In unserer Zeit ist es kirchliche Gewohnheit geworden, viermal des Jahres zum heiligen Abendmahl zu gehen, und das ist ein guter Brauch.

Es giebt Leute, sie kommen zum Abendmahl, sie wagen es, aber nicht auf geziemende und würdige Weise. Dergleichen sind alle Unbekehrten, die weder in der Buße, noch im Glauben, noch im neuen Gehorsam stehen, noch darnach sich sehnen. Leute, die ohne Prüfung hinzukommen, die in wissentlichen Sünden, sonderlich in Feindschaft und Unversöhnlichkeit mit den Nebenmenschen, in Meineid, in heimlicher Schande und wissentlicher Heuchelei leben. Endlich sind auch solche, die sich zwar noch bereiten, aber nur mit einem schwarzen Mantel oder Kleid, mit bloß leiblichem Fasten. Diese alle thun der Sache zu wenig. Sollte das Gedächtnismahl des Kreuzes und Todes Jesu Christi keinen größeren Ernst in Anschickung des Herzens erfordern? Sollte der blutende und sterbende Jesus nicht mehr um uns verdient haben als dieses? Ist das der Dank?

2. haben wir noch ein Wort an diejenigen, welche der Sache hierbei zu viel thun. Es giebt deren doch auch einige, wenn gleich nicht sehr viele. Es sind Seelen, welche eine solche Zubereitung, Verfassung und Würdigkeit fordern, die den höchsten Grund der Heiligkeit in sich schließt, als wenn die Menschen ohne Sünden und vollkommen sein müßten. Aber wie waren denn die ersten Gäste des Abendmahls Christi beschaffen?! Sie waren Jesu Jünger und von Herzen aufrichtige Seelen, aber wie schwach waren sie noch und wie weit von Vollkommenheit und Sündlosigkeit! Was Jesus fordert ist: aufrichtiger Herzensglaube, derselbe kann schwach und klein sein, wenn er nur echt ist. Wir sollen uns nicht abhalten lassen durch unsere Unwürdigkeit, denn würdig ist vor Gott niemand. Dieses Gefühl der Angst kommt aus dem Gewissen her, in dem sich die Kraft des Gesetzes regt. Sie müssen gestehen, daß sie noch Knechte der Sünde sind, von deren Herrschaft und Knechtschaft sie nicht los werden zu können glauben, und daraus schließen sie, daß sie zum Abendmahl ganz ungeschickt seien. Das sind unglückselige Leute. Greifet lieber Eure Sünde ernstlich an und bittet den Herrn, daß er den Teufel mit seinem Gefolge austreibe! Jesus hat die „Sünde" in ihrer herrschenden und verdammenden Kraft überwunden und diesen Segen in das heilige Abendmahl gelegt; suchet ihn darin mit wahrer Buße, er wird Euch zuerteilt werden. Andere ängstliche Seelen bilden sich ein, sie sollten erst eine größere Traurigkeit über ihre Sünden haben und mehr Thränen vergießen können, ein anderer wieder wünscht sich mehr Freude und selige Andacht. Diese beiden Dinge aber sind nicht notwendig, sondern werden nur einigen nach dem freien Wohlgefallen Gottes in beliebigem Maße gegeben. Auch hier gilt das Wort: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel." Der alte, fromme Tauler sagt mit Recht: es ist besser, aus Liebe, Gehorsam und einfältigem Vertrauen auf die Gnade Jesu Christi zum heil. Abendmahl gehen, als aus Demut davon bleiben. Schauen wir nicht so lange an, was wir sind, sondern was der Herr Christus für uns gethan und gelitten hat. Spannen wir den Bogen nicht höher als Paulus, der 1. Kor. 11, 28 geschrieben: „Der Mensch prüfe sich selbst (und nicht einen anderen)! und wenn er sich geprüft, —Buße, Glauben und neuen Vorsatz bei sich gefunden hat—so esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Ganz thöricht ist, dem Abendmahl gleichsam eine zauberische Kraft beizulegen und zu meinen, es diene dessen bloßer Genuß zur Versöhnung und Seligkeit; der Mensch möge beschaffen sein, wie er will. Was ist nun aber die rechte, goldene Mittelstraße, meine Lieben? Die besteht darin, daß eines ein Jünger und eine Jüngerin Christi sei. Das ist ausgemacht, daß das heilige Abendmahl für die Jünger des Herrn Jesu eingesetzt wurde. Nun was ist denn ein Jünger. Ein Jünger Christi ist auf der einen Seite kein Feind mehr, auf der anderen Seite ist er noch kein Meister es ist eine Seele, welche bei Jesu eben das sucht, was er allein ihr geben kann—Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Obschon wir nicht in Unbußfertigkeit, Leichtsinn und bösem Vorsatz zu dem heiligen Mahle kommen dürfen, so darf man es auch zu keinem Angstmahl machen, bei dem man nur mit Furcht und Zittern erscheinen kann. In der wahren Liebe ist keine Furcht. Es ist ein Gnadenmahl, ein Liebesmahl, ein Freudenmahl! Jesus ladet uns ein, darum folge seiner liebevollen Einladung, Du verzagtes Herz. Er macht es wie einst Joseph gegen seine niedergeschlagenen Brüder, er spricht uns freundlich zu und sagt: Ich bin Joseph, euer Bruder, tretet nur herzu! Der Heilige Geist verleihe uns in jedem Falle die wahre Demut und den wahren Mut, beide kennzeichnen den wahren Jünger Jesu Christi — ein Jünger Jesu aber darf und soll kommen zum Tische seines Herrn!

A. Kinzler, in „Presb."

Aus der Türkei.

Liebe Freunde! Ich will es nicht unternehmen, in dieser kurzen Zeit, die ich habe, Euch einen Bericht zu geben von den schrecklichen Geschehnissen, die in dieser Stadt stattfanden zwischen Türken und Armeniern. Aber ich will einen kurzen und genauen Bericht geben von dem Tode der Brüder D. M. Rogers und Heinrich Maurer, die beide hier waren, um der jährlichen Versammlung unserer Mission beizuwohnen. Die Berichterstattung fällt auf mich, weil ich der einzige Zeuge war. Der Grand Visier (Gerichtsbeamte) verlangte per Telegramm einen Bericht vom Gouverneur von Adana, und so gab ich den genauen Bericht den hiesigen Lokalbeamten. Br. Rogers von unserer Mission war 27 Jahre alt und weniger als ein Jahr verheiratet. Br. Maurer, auch ein Bürger Amerikas, war ungefähr 36 Jahre alt und arbeitete in der Mennonitischen Mission in Hadjin.

Mittwochmorgen ,den 14. April, fing es an zu streiten und zu schießen zwischen Mohammedanern und Armeniern, was etliche Unglücksfälle verursachte auf beiden Seiten. Gegen Abend waren augenscheinlich einige Brandstifter zu Werke gegangen; denn in etlichen Teilen der Stadt erhoben sich Rauchwolken, und weit hinaus auf dem Lande waren die Häuser in Flammen. Die ganze Nacht hörte man die Feuerwaffen von allen Seiten her. Dächer, Spitztürme, Fenster mit Fensterladen dienten als Hinterhaltstellen. Das beharrlichste und gefährlichste Schießen kam von einem Spitzturm an der Grenze eines armenischen Stadtteiles.

Donnerstagmorgen hatte die Feuersbrunst viel zugenommen, so daß wir die Umgebung der Schule und Chambers Residenz bewachen mußten. Alle Straßen wa-

ren leer. Das Schießen währte den ganzen Morgen. Eine neue Rauchwolke erhob sich in der Nähe der Mädchenschule, und der Wind trieb das Feuer von Haus zu Haus unserer Gegend zu.

Br. Rogers überwachte Schw. Wallaces Heim und Dispensary gegenüber der Schule. Das große Schulgebäude, gebaut von Backsteinen und Holz, war in großer Feuersgefahr, und so arbeiteten wir den ganzen Morgen an dem Aufreißen des Balkons und begossen die übrigen Holzteile mit Wasser. Nach dieser Vorsichtsmaßregel war die Gefahr etwas vermindert. Da aber der Wind immer noch in unserer Richtung blies, war es klar, daß man mit besonderen Anstrengungen die Flammen bekämpfen mußte.

Bis dahin durfte sich noch niemand auf die Straße wagen wegen dem Schießen zwischen den Mohammedanern und Armeniern. Bewaffnete mohammedanische Plünderer beraubten die nicht in Brand stehenden Häuser.

Br. Maurer und ich nahmen eine Brechstange und eine Axt, gingen über die Straße, um das Holzwerk der Balkone, Treppen und Fensterladen zwischen den im Brand stehenden Häusern und der Mädchenschule zu zerstören. Wir trugen auch Wasser und bespritzten die Wände, die aufs neue Feuer fingen. Bis jetzt war von der Obrigkeit noch keine Hilfe bemerkbar, keine Polizei oder irgend ein Soldat zu finden, um den Vorkommnissen Halt zu gebieten, keine Pumpen oder Werkzeuge wurden geschickt, um das Feuer zu wehren. Das einzige, das wir von Soldaten wußten, war das ärgerliche Schießen durch die Martini-Feuergewehre von einem der Spitztürme (Minarets) her in die Gegend, wo die Armenier dem Feuer wehrten.

Als ich zuerst auf die Dächer nahe den Flammen stieg, erschienen ganz nahe auf drei bewaffnete Türken. Als sie merkten, daß ich nicht auf sie schießen wollte, sondern dort war, um dem Feuer zu wehren, versicherten sie mich mit vielen Bezeugnissen, daß ich ungehindert und unversehrt vorangehen möge. Sie ließen ihre Waffen sinken und gingen sogleich zurück zu ihrem Werk der Plünderung. Hinten in diesem Hause befand sich ein Türke mit einem Turban an einem gut beschützten Ort, welcher die Plünderer bedeckte und hin und wieder schoß. Zur linken Seite kamen plötzlich zwei andere Türken, die mich ebenfalls in Ruhe ließen. Während dieser Zeit hatte Br. Maurer Wasser getragen von dem Schulhause her und kam nun hinauf mit der Brechstange, um eine Wand zu überstürzen, die zu brennen angefangen hatte.

Wir arbeiteten über eine Stunde mit Wasser, Brechstange und Hacke bis gegen Mittag, und es schien uns, wir müßten mehr Hilfe haben. Ich hatte wiederholt junge Armenier, die in den Straßenecken herumkauerten, wo sie sich beschützen konnten vor dem Schießen der Mohammedaner, gebeten, sie möchten ihre Waffen ablegen und uns helfen, die Schule zu beschützen. Es war uns weniger um das Haus zu thun, als um die amerikanischen Freunde, die **achtzig Schulmädchen und die Hunderte** Christen, die in dem bedrohten Gebäude Zuflucht nahmen.

In allen Gegenden war Aufruhr, Plünderung und Schießen ohne irgend welchen Schutz von der Obrigkeit und kein Zufluchtsort als vielleicht die protestantische Kirche, die ziemlich weit ab und vom Feuer von drei Seiten her bedroht war. Wir kehrten nun zur Schule zurück als dem letzten Zufluchtsort, um für Hilfe zu bitten. Herr Rogers, der Schw. Wallaces Heim bewachte und nicht wußte, wie nahe das Feuer war, zog sogleich seinen Rock aus und kam. Er trug Wasser, während Maurer die Brechstange brauchte gegen eine Wand, und ich war auf einem höheren Dach und goß Wasser auf frisch angebrannte Stellen. So hatten wir ungehindert von den Türken eine geraume Zeit gearbeitet, als die Armenier von der anderen Seite in die Häuser zu schießen begannen, wo die Plünderer an der Arbeit waren. Plötzlich krachten ganz nahe bei uns zwei Schüsse. Rogers trug Wasser und war auf der Straße. Er wurde von einem Schuß tödlich verwundet; aber er rief noch meinen Namen und fiel auf der Straße nieder. Der andere Schuß hatte Maurer verwundet in der linken Lunge, nahe dem Herz, so daß er eine kurze Zeit entsetzliche Schmerzen hatte. Die Brechstange fiel aus seiner Hand; er stieg die Leiter hinab in den Hof, taumelte hinaus und fiel neben Rogers auf die Straße. Nach diesen Schüssen krachten andere von denselben Mohammedanern, und die Kugeln sausten an mir vorbei. Ich fiel bereits flach auf das Dach und kroch dem Rande zu, wo ich gerade noch Maurer mit großer Schwierigkeit die Leiter hinabsteigen sah und wo ich Rogers stöhnen hörte.

Mein erster Gedanke war, meinen zwei Kameraden heimwärts zu helfen, um ihre Wunden zu pflegen. Ohne mein Vorhaben zu verhüllen, stieg ich die nämliche Leiter hinab, die Maurer gebrauchte. Beide waren schwer verwündet, daß sie getragen werden mußten. So ging ich schnell zur Schule, um dort Dr. Christie und Herr Mac Cellum zu rufen. Gerade jetzt kam der englische Konsul, Major Doughty Wylie von Mersina, mit zwanzig türkischen Soldaten auf einer Rundreise durch die Stadt. Sie ritten hin, fanden Maurer und Rogers am Boden liegen und die ganze Nachbarschaft verlassen. Die Soldaten wurden beordert, von den Dächern in verschiedenen Richtungen zu schießen, aber die Mörder waren verschwunden. Maurer starb einige Minuten später im Schulhause. Rogers lebte noch ein paar Momente länger. Beide starben recht friedlich. Sie starben auf ihren Posten als gute Streiter Jesu Christi.

Das Feuer war gedämpft, daß es nicht mehr weiter griff, und so war die Schule vom Feuer gerettet und unsere lieben Freunde waren glücklich verwahrt durch die zwei folgenden Tage des Streites und der verbreiteten Feuersbrunst. Der traurige Zustand in der Stadt ist jetzt gestillt, und die Obrigkeit hat sich zuletzt aufgemacht, ihrer Pflicht nachzukommen.

Euer treuer

Stephan Van R. Trowbridge,

Auf dem Zuge von Los Angeles nach Salt Lake, am 1. Juli 1909.

Mein lieber Martin und Familie! Gruß zuvor. Seit meinem letzten Schreiben ist schon über ein Monat verflossen. Ich wollte schon früher mehr schreiben, aber in Los Angeles war es sehr heiß.

Als wir in Winipeg ankamen, hielten wir Rat, wie lange wir in Morris und Steinbach uns aufhalten wollten. Wir haben dort eine große Anzahl Freunde und weil wir eine so sehr lange Reise vor uns hatten, war die Mehrheit unserer Gesellschaft dafür, gleich weiter zu fahren. (Ich habe schon Briefe von dort aus, worin unsere gemeinsamen Freunde mich ermahnen, wenn ich durch Canada reise, soll ich es doch nicht so machen wie Ihr es gemacht habt! Nach Steinbach hättet Ihr doch fahren sollen!—Ed.)

Unser Freund John P. Jansen holte uns auf seiner Prachtmaschine ab und zeigte uns die ganze Stadt — wirklich eine hübsche Stadt. Dann fuhren wir nach Lanigan, unsern Schwager M. B. Barkman zu besuchen. Er hat in Drake eine gute Anstellung in einer Holzhandlung. Unser alter Freund P. Jansen ist Teilhaber von 25 Holzhöfen in jener Gegend.

Pfingsten blieben wir in Quill Lake und besuchten die Versammlung, wo A. F. Friesen und H. J. Ratzlaff die Gemeinde als Prediger bedienen. Von dort fuhren wir nach Langham, wo wir bei meiner Schwester, Wilh. Thiessens und ihren Kindern, eine Woche gastierten. Eine Woche waren wir dann bei Herbert, bei Jakob Heidebrechts, meiner Frau Bruder. Mein Vater pflegte zu sagen: „Wenn man etwas kaufen will, soll man es zweimal besehen, und wenn es beim zweiten Mal besser gefalle, dann könne man es getrost kaufen.“ Ich kann sagen, daß mir der Nordwesten jetzt besser gefiel als vor vier Jahren, als ich jene Gegend bereiste. Ich glaube sicher, daß dort noch sehr gute Gelegenheiten auf den arbeitsamen Farmer warten. Natürlich muß man nicht vergessen, daß dort ein langer, kalter Winter ist, aber die Farmer brauchen ihr Vieh nicht so lange füttern als wir in Nebraska. Ich glaube die Farmer dort kommen besser voran als wir es vor 35 Jahren in Nebraska thaten.

Von Herbert fuhren wir nach Van Couver, wo wir unseren alten Freund P. Jansen treffen wollten; ich hatte ihm von unserem Kommen benachrichtet, aber er ist zu sehr beschäftigt—er konnte nicht auf uns warten. Von Herbert bis Vancouver hatten wir fast immer Gelegenheit, die großen, zum Teil mit Schnee bedeckten Berge zu bewundern. Von dort fuhren wir auf einem modern eingerichteten Schiff über Victoria nach Seattle zur Ausstellung. Wer aber die Weltausstellung in Chicago und Portland gesehen hat, der kann auf dieser, ausgenommen einiger Kuriositäten von Alaska, nichts Neues sehen. Wer aber noch keine solche Ausstellung gesehen hat, für den ist es immer den Preis und die Zeit wert. (Das heißt wenn er beides hat!—Ed.)

Dann fuhren wir nach San Francisco— **eine wirklich schöne Stadt. Die Trümmer**

von dem großen Erdbeben sind beinahe aufgeräumt. Ich sprach dort mit einem Deutschen über die Gefahren der Erdbeben; er meinte, das wäre lange nicht so schlimm als die großen Stürme in Nebraska, wo die Leute in Löcher der Erde wohnen müßten. Als ich ihm sagte, daß wir schon 35 Jahre in Nebraska gewohnt hätten, meinte er, man denke sich die Sache immer schlimmer als sie wirklich sei.

Von dort fuhren wir nach Reedley, unsere Freunde, welche von Nebraska dorthin zogen, zu besuchen. Sie sind, wie es scheint, sehr zufrieden. Uns hat es auch allen gut gefallen. Für Gärtner giebt es dort sehr gute Gelegenheiten. Oft wird von ihren Schattenseiten geschrieben—wir haben dieselben dort immer gerne aufgesucht. In den ersten vier Tagen unseres Dortseins war es jeden Tag über 100 Gr. heiß, dann kühlte es ab. Nachts ist es sehr angenehm. Gestern war es hier auf dem Zuge 106 Gr. heiß und wir hätten gerne die Schattenseiten in Reedley aufgesucht.

Es sind ja schon mehrere Familien von dort zurück gekommen, ich denke die werden wohl noch einmal hinfahren und es nochmals besehen.

Vorgestern abend bewunderten wir bei Long Beach die großartigen Meereswogen, wie sie unermüdet das Ufer bespülen.

In Los Angeles giebt es viel zu sehen. Wir waren aber schon müde und hielten uns nur einen Tag dort auf. Wir machten den sogenannten „Baloontrip" auf der Straßenbahn; es kostet $1.00 per Person und es dauert neun Stunden die Rundfahrt zu machen; diese Gelegenheit sollte niemand versäumen, wenn er diese große Stadt besucht.

Ich wollte auch noch gerne nach Escondido, aber die Mehrheit unserer Gesellschaft hatte schon genug vom Reisen und so ging es denn so stark als möglich nach "home, sweet home!"

Zu Hause angekommen haben wirzllckff

Wenn erst glücklich zu Hause, haben wir sechs Wochen gereist, 6000 Meilen auf der Eisenbahn, 50 Meilen auf dem Automobil, 60 Meilen auf dem Farmerwagen, 250 Meilen auf dem Schiff und 100 Meilen auf der Straßenbahn—wie viele Meilen zu Fuß weiß ich nicht.

Wir fühlen sehr dankbar gegen unseren Schöpfer und die vielen Freunde für die glückliche Reise und die gute Aufnahme.

Gruß an alle.

J. P. Thiessen.

Teilet Sonnenstrahlen aus!

An einem Sonntag nach der Predigt trat zum Hofprediger Stöcker in Berlin ein schlichter Bauersmann, legte vier Taler auf den Tisch und sagte: „Herr Hofprediger, Sie sind der Vorstand der Stadtmission und kennen als solcher gewiß viele blutarme Familien. Ich bitte Sie, daß Sie von diesen vier Talern an den nächstkommenden Sonntagen je einen Sonnenstrahl in eine arme Familie fallen lassen. Das wünsche ich aus herzlicher Dankbarkeit für den Segen, den ich am heutigen Sonntag von Ihrer Predigt empfangen habe!"

Vereinigte Staaten.

California.

Reedley, den 24. Juni 1909. Werte „Rundschau"! Ein lieber Leser schreibt von Steinbach, Man: „Eines schönen Tages predigte Herr Bryan von Nebraska in Winnipeg in einer großen Kirche und jene Politiker bewundern es, was die südlichen Vetter doch alles fertig bringen."

Weil ich damit ein wenig bekannt bin, welche Stellung Bryan zum Christentum einnimmt, will ich etliche Bemerkungen machen. Mancher, der beim Glase Wein sitzt, mit der Zigarre im Munde, wird wohl spöttische Bemerkungen darüber machen. Bryan schrieb seiner Zeit einen Artikel über das „Blut Jesu Christi", welches mir sehr wichtig war. Weil er ein gewaltiger Redner ist, wurde er von vielen Seiten aufgefordert, sich in den Dienst des Herrn zu stellen. Ein Mann schrieb, der Herr wolle ihn für etwas Nötigeres als Präsident gebrauchen. Wie sehr der Geist Gottes mit Bryan gearbeitet hat, kann der Mensch, der voll vom Vergänglichen ist, nicht sehen und auch nicht verstehen und es scheint ihm lächerlich zu sein. Der Herr hat oft viel Mühe, gute Werkzeuge zuzubereiten. Ich freue mich, daß es dem Herrn gelungen ist, Bryan für sich zu gewinnen.

Denke eben an einen alten Greis—hätte derselbe in seiner Jugend dem Trieb des Heiligen Geistes gefolgt, er hätte können ein Riese im Weinberg des Herrn sein, doch war es schön, daß er schließlich doch noch ganz für den Herrn eintrat.

Die Worte, welche eine Schwester von Beatrice, Neb., neulich in den Spalten der „Rundschau" veröffentlichte, waren mir sehr wichtig. Wer ist willig? Wenn wir stille halten, kann der Herr alles gut machen. Unsere fähigen Männer möchten oft Artikel für die „Rundschau" schreiben.

Brüderlich grüßend,

P. W. Thiesen.

Colorado.

Pueblo, den 2. Juli 1909. Gruß an den werten Editor und alle Rundschauleser! Ich bin jetzt auf meiner Reise im Westen im Interesse unserer Missionsarbeit in Afrika; und auch um meine Freunde und Bekannte zu besuchen.

Nachdem ich in Scottdale, Pa., war, reiste ich nach Chicago, wo ich erstens eine Gelegenheit hatte, in „Moody's Bible Institute" eine Ansprache zu halten über Mission in Afrika; dann noch am selben Abend wurde ich eingeladen von Br. Wiens, in der Stadt-Mission an der 18. Straße eine Ansprache zu halten, welches ich auch that und wir hatten eine gesegnete Zeit miteinander. Für den nächsten Abend lud mich Br. Schulz ein, auch bei ihnen in der „Happy Hour Mission" an State Straße eine Ansprache zu halten. Am Tage besuchte ich noch eine arme verkrüppelte Frau, die ihre Zeit im Heim der Unheilbaren zubringen muß. Ich erhielt einen großen Segen dabei; es war mir gerade als hätte ich Jesum selber besucht. O Ihr Lieben, wir sollten doch mehr die Kranken besuchen, es thut ihnen so wohl wenn wir mit ihnen beten und die Bibel lesen, und wir selbst werden so sehr glücklich dabei, daß es sich schon sehr gut lohnt. Am Abend komme ich schon etwas spät zur Mission, aber wir hatten doch noch eine glückliche Zeit miteinander. Am Schluß wurde auch noch eine Kollekte gehoben, um mitzuhelfen, den armen Heiden das Evangelium zu bringen. Nach der Versammlung ging ich gleich zum Bahnhof und fuhr ab nach Nebraska.

Am 19. Juni, 8 Uhr abends kam ich in Jansen an, wo mich Br. Isaak Wall erwartete und mich in sein Haus aufnahm. Sonntag und Montagabend erzählte ich dort von Afrika. Am 23. kam ich in Henderson bei Br. M. Hübert an. Bei Br. J. J. Kliewer blieb ich bis Sonntag. Am Freitag besuchten wir noch einen alten Bruder, der sein Interesse in der Missionssache zeigte, indem er recht tief in seine Tasche griff ehe er von mir Abschied nahm. Möge der Herr ihn reichlich dafür segnen. Ich wünschte, daß ein jedes Kind Gottes so willig wäre, mit Gaben mitzuhelfen, dann würde es nicht immer an Geld mangeln, die vielen willigen Arbeiter auszusenden in das Heidenland. Es fehlt heutzutage nicht mehr so viel an Arbeitern als am Gelde, um dieselben auszusenden. Möge sich doch ein jeder recht prüfen, ob er schon sein Bestes in der Hinsicht gethan habe.

Am Sonntag, den 27., hielt ich drei Ansprachen in drei verschiedenen Kirchen in und bei Henderson; es zeigten auch viele recht regen Anteil in der Missionssache indem, daß sie mit ihren Gaben suchten mitzuhelfen, den Heiden das Licht zu senden Möge der Herr einem jeden vergelten nachdem er gethan hat.

Am 28. fuhr ich von dort ab nach Hastings, konnte mich aber nur etliche Stunden da aufhalten, denn ich wollte am nächsten Morgen in Denver sein, um meinen jüngsten Bruder, Abraham, zu besuchen, der dort in die Schule geht.

Gegenwärtig bin ich bei Pueblo.

Vom 11. Juli bis zum 17. gedenke ich in Oklahoma zu sein; dann die übrige Zeit des Monats in Kansas, wie schon vorher in der „Rundschau" bekannt gemacht wurde.

Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter sende in seine Ernte!

Euer Bruder in dem Herrn,

Franz E. Hein.

Kansas.

Hillsboro, den 29. Juni 1909. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Wir sind hier jetzt in der Ernte; einige fingen schon letzte Woche an Weizen zu schneiden, aber heute nachmittag wurde das Ernten eingestellt, denn es hat schön geregnet, welchets sehr gut für das Korn sein wird. Es sind dieses Jahr ziemlich viele Selbstbinder verkauft worden. G. G. Dürksen in Hillsboro hat 48 McCormicks verkauft. Ein gutes Zeichen, daß Marion County guter Weizen hat. Hafer und Korn steht auch ziemlich gut.

Johann Gräwe's Sohn, Johannes, wurde vorige Woche, Freitagmorgen, im Bethesda Hospital zu Göffel operiert, ihm wurde ein Stein aus der Blase entfernt, welcher beinahe so groß war wie ein Tau-

benei; der kleine Junge hatte vorher große Schmerzen aushalten müssen und wie es jetzt aussieht, ist er außer Gefahr; sein Papa, den er sehr lieb hat, muß immer in seiner Nähe sein. Zur Nacht und zur Mahlzeit geht er zu seinem Onkel, Heinr. Gräwe und zu seinem Vetter Isaak G., welche auch in Göffel wohnen.

Will jetzt noch über den Ozean nach Militopol zu Krökers. Haben Ihren werten Brief, den Sie an Koopen geschrieben haben, auch gelesen. Koopen wohnen drei Meilen von uns entfernt. Haben gelesen, daß Jakob Warkentins Frau sehr krank ist—lebt sie noch, oder ist sie besser geworden? Meine Eltern leben noch, sind auch schon alt; die Mutter leidet am Krebs; bestellten Euch alle sehr zu grüßen.

Alle lieben Freunde in Rußland, sowie auch in Amerika sind alle von uns gegrüßt,

J. J. Warkentin.

Michigan.

Betman, den 2. Juli 1909. Lieber Editor und alle Leser! Gruß. Da es heute schön regnet, will ich einen kleinen Bericht schreiben. Wir sind, Gott sei Dank alle schön gesund.

Freund Karl Heer und sein Sohn Wilhelm von Ohio besuchten uns. Sie kamen, unsere Gegend zu besehen und es hat ihnen gut gefallen—ist auch kein Wunder—alles sieht so prachtvoll aus. Die Ernteaussichten sind sehr gut. Wir fuhren Land besehen und sie kauften 160 Acres für $900. Dann fuhren Br. Jakob Janzen und ich sie noch nördlich von Nolan, vielleicht werden sie dort 1280 Acres für $5000 kaufen; davon sind 70 Acres schon „geklärt". Wann kommt Ihr vom Norden?

Herzlich grüßend,

Heinrich Reimer.

Nebraska.

Jansen, den 29. Juni 1909. Lieber Editor! Wünsche Dir und Deiner Familie Gesundheit und frohen Mut in der Arbeit. Wir sind, Gott sei Dank mäßig gesund. Ich glaube, Ihr seid wohl noch immer ein bißchen neugierig, etwas von Jansen zu hören. (Jawohl, etwas mehr Nachricht von dort würden wir nicht verschmähen.—Ed.)

Sonntag, den 27. Juni, kam die unerwartete Nachricht per Telephone, daß die Mutter, Witwe David Thiessen um halb zwei Uhr nachmittags plötzlich gestorben sei. Sie war schon eine zeitlang kränklich und als dann noch ihr Sohn D. D. Th., am 19. d. M. so plötzlich starb, wurde sie schwächer. Ihre jüngste Tochter, Lena, verheiratet mit Pet. Wiens, wohnen bei ihr. Jak. F. Thiessens, ihre Tochter, fuhren aus der Kirche hin zu Mittag; während sie alle am Tisch saßen, sagte die Mutter: „Mir wird so schlecht," und sank zusammen. Sie wollte nicht ins Bett und sie wurde auf eine Decke auf den Fußboden gelegt. Zwei Aerzte wurden gerufen, konnten aber nicht helfen.

Tochter Katharina fragte sie noch, als sie schon auf dem Fußboden lag: „Mama, wenn es jetzt Gottes Wille sein sollte, daß Sie sterben, sind Sie bereit und froh zum Sterben?" dann sagte sie: „Ja," und dann war sie eine Leiche.

Es ging der alten Mutter, wie es in dem alten Liede heißt: „Welt, ade, ich bin dein müde, ich will nach dem Himmel zu."

Ihr Gatte, David Thiessen, in Muntau, Rußl., geboren und von Landskrone ausgewandert, bekam vor drei Jahren den Schlag und lag eine zeitlang sprachlos. Es ging ihnen wirtschaftlich sehr gut—aber sie mußten die Rosen auch unter Dornen pflücken. Jetzt ruhen sie und ihre Werke folgen ihnen nach. In Psalm 126, 5. 6 heißt es: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten."

Witwe D. Thiessen war eine Helena Bornn (nicht Borm?—Ed.), Landskrone, Rußland. Sie wurde den 10. Mai 1837 geboren und ist 72 J., 1 M., 17 T. alt geworden. Im Ehestand gelebt, etwas über 50 Jahre. Kinder geboren sieben, wovon eins jetzt gestorben ist; Großkinder 36, wovon sieben gestorben sind; zwei Urgroßkinder.

Die Leiche wurde unter großer Teilnahme zur Grabesruhe getragen. Leichenreden wurden gehalten von Br. P. J. Fast über Psl. 103, 6—17; Schreiber dieses über Jes. 40, 6, 8; dann redete Aelt. Js. Peters über Ps. 90, 1—12. Dieses diene ihren Freunden und Geschwistern zur Nachricht. Wen die Liebe treibt, möchte den Leidtragenden einen Brief schreiben.

Ihr Sohn David, der gerade eine Woche eher begraben wurde, ist 52 J., 9 M., 10 T. alt geworden und hinterläßt seine liebe Frau Sawatzky und fünf Kinder, die seinen Tod betrauern. Sie wurden beide in Landskrone geboren.

Der Reisebericht des lieben Editors war uns schon recht interessant, sonderlich als er jetzt von Blumstein von Onkel Abr. Wiens berichtete. Blumstein ist mein Geburtsort. Wo sind wohl meine Schulgeschwister, die wir bei Lehrer Bernhard Harder und Peter Wall zur Schule gingen? Ich habe schon oft gewünscht, wenn einmal jemand möchte einen Bericht für die „Rundschau" schreiben. Ich freue mich, daß sich schon so viele Freunde durch die Vermittelung der werten „Rundschau" gefunden haben. Mein Großvater war Adam Ratzlaff, Franzthal; die Großeltern wohnten bei Onkel Peter und Benjamin. Mein Vater hieß Heinrich, meine Eltern wohnten in Blumstein.

Alle, die sich meiner erinnern, sind herzlich gegrüßt. H. Ratzlaff.

Anm.—Wir haben hier schon angefangen mit der Ernte. Gestern abend wurden in der K. M. B. Gemeinde noch zwei Personen geprüft. Wir singen: „O hört, wie es in Zion klingt." Der Herr hat Großes gethan. H. R.

Henderson, den 30. Juni 1909. Werte „Rundschau"! Gleich nach Schluß der hier in der Bethesda Kirche stattgefundenen Nördlichen Distrikt-Konferenz kam auch noch Missionar P. A. Penner von Minnesota her und hat uns hier recht viel erzählt. Einen Abend war er auch in der Kirche der M. B.-Gemeinde. Die Versammlungen waren durchweg gut besucht. Von hier ging Missionar Penner nach Wisner, Neb., und von dort wieder heim.

Letzten Sonntag war Missionar Hein von der „Sudan Inneren Missionsgesellschaft" aus Afrika hier und hat in der M. B.-, Ebenezer- und Bethesda-Gemeinde interessante Vorträge von jenem Felde gehalten. Von hier gedachte er nach Colorado zu gehen.

C. C. Dick hat eine Geschäftsreise nach Kansas unternommen. Abr. Regier, Sr., fuhr Geschäfte halber nach dem westlichen Kansas.

Heute ist Landagent D. Unger, jedenfalls Geschäfte halber, von Kansas hier angekommen.

Hier wird fleißig zur Ernte zubereitet. Es scheint als wird das Getreideschneiden in wenigen Tagen losgehen. Die Felder stehen sehr schön, auf einigen Stellen hat sich der Weizen durch schwere Regen und Wind gelagert und das Aufrichten unterbleibt nun.

Abraham Sperling und Gattin waren von Kansas hier bei Verwandten und Freunden auf Besuch.

Unsere elektrische Anlage, die vor einigen Wochen durch Feuer fast ganz niederbrannte, wird nun mit Backsteinen aufgebaut und solide gemacht.

Grüßend, Korr.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 2. Juli 1909. Gruß an den Editor samt Familie und alle Leser zuvor! Der heutige Tag ist besonders wichtig für die Familie Isaak Friesen, Rosenheim, P. O., Rosenfeld, indem das Familienhaupt zu seiner letzten Ruhe gebettet werden soll. Es verliert nicht nur eine Schwester ihren Gatten, eine Schar Kinder ihren Vater, sondern die sogenannte Sommerfelder-Gemeinde verliert an diesem einen Wächter, der seinen Posten auf der Mauer Zions hatte. Vor ungefähr 12 Jahren betrat er diesen Posten und hat, nach der Gabe, die ihm verliehen, seine Pflicht treu erfüllt. Endlich hat der gute Hirte ihn in den ewigen Schafstall eingeführt, allwo Gott alle Thränen abwischen wird, die ihm sein so verantwortlicher Beruf oft ausgepreßt hat. Den Hinterbliebenen sprechen wir unser innigstes Beileid aus, der Herr, dessen Verheißung wir haben, daß er ein Vater der Waisen und ein Berater der Witwen sein soll, hat Trostes die Fülle, er wird auch Euch beistehen in Eurer so traurigen Lage.

Wie es scheint hat der Juli etwas Verhängnisvolles für Amerika. Der „Vierte" wird ja in den Ver. Staaten gefeiert oder gefeuert; es ist ein Tag, wo so manche Vorbereitungen getroffen werden und was ist meistens das Resultat von der Feier? Tod, Verderben, Herzeleid und Wehklagen ist manchem sein Los, vielleicht bei solchen, die mit Spannung dieser Zeit entgegen schauten. O welch eine Enttäuschung! Hier in Manitoba ist der 1. Juli ein nicht so allgemeiner Feiertag als der 4. im Süden, aber auch dieser wird von vielen gefeiert. In Plum Coulee ist an diesem Tage Wett-

rennen. Unglücksfälle kommen zwar nicht vor, aber was für einen Genuß erntet man? Leer, unbefriedigt, abgespannt, nervös wird der Platz verlassen. Ob man will oder nicht, ob man widerstrebt oder nachjaget; das menschliche Verlangen ist nach etwas Bleibendem und dieses hat allein seinen Ursprung in dem ewig bleibenden Gott, der allein kann uns mit bleibendem Segen beschenken, welches leider oft nach menschlicher Weise nicht geschehen wird.

Die Witterung ist so, daß wir sie nicht besser wünschen können; alles steht im vollsten Leben; auch die vielen Besuche, welche stattfinden, zeigen eine Lebhaftigkeit. Gegenwärtig sind Geschw. Jakob F. Sawatzkys von Herbert, Sask., hier, um Freunde und Verwandte zu besuchen und hoffentlich wird Br. Sawatzky auf dem naheliegenden Missionsfeste und Konferenz, welches hier in Edenburg bald abgehalten werden soll, uns mit dem Worte Gottes dienen.

Die beste Gesundheit wünschet allen,

Maria Epp.

Rosenfeld, den 30. Juni 1909. Lieber Editor! Wir sind gesund und wünschen Euch dasselbe. Herzlichen Gruß an die Brüder in California und an alle Leser. Schönes Wetter, viel Regen.

Unser Prediger Isaak Friesen ist am 29. Juni gestorben; er hat 30 Tage krank gelegen. Er ist 51 Jahre alt geworden. Er hinterläßt seine Frau und vier Kinder, die seinen Tod betrauern. Er war ein guter Hirte der Schafe und auf seinem Krankenlager war er sehr geduldig. Wir glauben, er ist jetzt eingegangen zu seines Herrn Freude.

Wer der Welt Freund ist, kann nicht Gottes Freund sein. Wer Gott fürchtet, wird auch der Obrigkeit gehorsam sein.

Grüßend, Abr. Harder.

Bloomfield, den 1. Juli 1909. Lieber Editor! Den heutigen Tag feiern wir in Canada als „Dominiontag". Heute wird nicht gearbeitet und jede Gemeinschaft feiert den Tag nach ihrer eigenen Weise. Die M. B.-Gemeinde in Winkler feiert heute Kinder- und Missionsfest; auch werden die für die Mission verfertigten Sachen durch Ausruf verkauft und unserer Regierung wird fürbittend gedacht. Wir wissen keinen besseren Weg, diesen Tag zu feiern.

Wir fühlen sehr dankbar, daß wir unter dem Schutze unserer Regierung ein ruhiges und stilles Leben führen durften; es war nicht immer so und wird wohl auch nicht immer so bleiben.

Meinen Nachbar geht, wie es scheint, der Feiertag nichts an, er pflügt mit dem Dampfpflug, daß es in der Luft rauscht. Die Altkolonier feiern solche Tage nicht. In einem anderen Lande würde man sie bald für Antiregierungsleute halten—aber wir wohnen in einem freien Lande und jeder darf thun was ihm gefällt. (Er darf dabei aber seinen Nachbarn nicht beeinträchtigen.—Ed.) Möchten wir alle bedenken zu dieser unserer Zeit was zu unserem Wohl in Zeit und Ewigkeit gereicht. Als ein Mann in London gefragt wurde, wo er in der Ewigkeit sein wolle, erschrack er—er hatte noch nie darüber nachgedacht. Wir sollten oft über unsere Zukunft nachdenken. So wie wir es uns in dieser Zeit gewählt, werden wir es einst finden. Wie wir geglaubt, wird uns geschehen. Dort wollen wir den von Angesicht schauen, der für uns auf Golgatha gestorben ist. Er ist, wie es im Hohelied heißt: „Der Schönste unter den Menschenkindern. Weil er uns zuerst so geliebt hat, sollen wir ihn billig wieder lieben. Lieber Leser, lies oft Joh. 3, 5, sonderlich Vers 5; da spricht Jesus so deutlich was wir thun sollen. Was er zu Nikodemus sagt, gilt auch Dir und mir. Wer diese Sprache noch nicht versteht, der gehe ins Kämmerlein und frage Gott um Aufschluß. Der Herr wird durch seinen Geist sicher antworten. O, wie herrlich wenn arme Sünder Buße thun. Lieber Leser, wollen oft das erste Kapitel Jesaia lesen—welches ist unser Bild?

Grüßend, Joh. F. Siemens.

Anm.—Für den neuen Leser danken wir herzlich.—Ed.

Saskatchewan.

Warman, den 28. Juni 1909. Lieber Bruder M. B. Fast! Der Herr mit Dir und allen lieben Lesern der „Rundschau". Wir haben hier viel Regen, und die Zukunft scheint vielversprechend zu sein. Sonntag, den 13. d. M. waren wir bei Peter D. Dycken, Osler; hatten die Freude den Brief von Aganetha Töws, Escondido, Cal., zu lesen. Es freut uns herzlich, daß Du an Peter D. Dücken geschrieben hast; sie sind schon vier Jahre im Bann von der alten Gemeinde. Sie haben sich jetzt der Bethesda-Gemeinde angeschlossen. Bitte, schreibe nur oft an uns, oder auch durch die „Rundschau". Wie gefällt es Euch dort in California? ist es besser als in Manitoba? Wahrscheinlich hat California auch seine Schattenseiten. Ist Eure Versammlung groß? Wie weit wohnt Ihr von Br. Nachtigal entfernt?

Unser Schwager Heinrich Knelsen, in Kanzerowka, Chortitz, ist den 1. Mai gestorben.

Wie geht es D. J. Epp? man hört ja sehr wenig von Euch, sind Eure Kinder noch alle zu Hause? Unsere sind nicht mehr zu Hause. Abraham und Katharina sind verheiratet. Abraham und seine Frau hoffen der Lagerversammlung bei Rosthern beizuwohnen, auch verlangen sie die Taufe; Katharina mit ihrem Mann gedenken auch der Lagerversammlung beizuwohnen, Katharina verlangt die Taufe, ihr Mann ist auch nicht gegen sie, ist aber noch nicht bereit zur Taufe.

Gerne möchte ich noch etwas an meine Cousinen schreiben, hoffentlich wohnen sie in New York, Kreis Bachmut. Ungers, Jakob und Peter, sowie Eure Schwestern, wie geht es Euch? Lest Ihr die „Rundschau"? Bitte, schreibt doch Briefe an uns; habt Ihr noch immer die große Ziegelei? Wie gehen die Geschäfte? Wie geht es Eurem alten Vater, lebt er noch? Wie geht es Heinrich Friesens mit ihrer Familie? Wie viele Kinder sind schon verheiratet? Seid alle gegrüßt von uns. Uns geht es hier in Amerika besser als in Rußland. Wir haben jetzt 16 Stück Rindvieh, zwei Arbeitspferde, ein Jährling, und ein Fohlen.

Hier in Canada ist es kälter als wir es von Rußland gewohnt sind. Hier ist es sehr gut, das Land ist billig. Ich habe hier eine Sektion Land gepachtet für $35.65. Wenn es Gottes Wille ist, wollen wir dieses Jahr 200 Fuhren Heu machen, wovon wir im Winter 100 Fuhren verkaufen können; das Heu kostet hier im Winter von $2.00 bis $8.00 per Fuhre, aber auf einen hohen Preis darf man dieses Jahr nicht rechnen, denn es giebt viel Heu.

Liebe Geschwister Martin und Helena Hamm, Orenburg, Euren Bericht haben wir in der „Rundschau" gelesen, es freute uns. Bitte, sendet öfters Berichte ein. Wie steht das Getreide bei Euch?

Jetzt will ich noch nach Abram H Dörksen, früher Neuhorst. Lieber Freund, Deinen werten Brief, welchen Du an Abram Dörksen, Blumenthal, Hague, geschrieben hast, habe ich gelesen, bedaure, daß es so vielen Leuten in Rußland so arm geht. Wir gingen im Jahre 1902 von Rußland weg nach Canada, wurden die Reise ganz schuldig, konnten aber noch alle Kinder mitnehmen, und so geht es jetzt viel besser als in Rußland. Ich würde jedem arbeitsamen Menschen raten, her zu kommen; hier ist viel Land, welches der Besiedlung und Arbeiter wartet.

Einen Gruß der Liebe an alle Freunde und Bekannte,

Abram u. Kath. Janzen.

—Von Escondido, Cal., erfahren wir, daß bei unserem Freund David Klaassen ein Töchterchen eingekehrt ist. Wir gratulieren. Im Juni war der Durchschnitt auf Mittag 79 und morgens 55 Gr.; der heißeste Tag—88 Gr.

Aufbewahrung des Honigs.

Den Honig bewahrt man am besten in gut glasierten Töpfen oder in gläsernen Gefäßen auf. Dieselben braucht man nur einfach zuzudecken, damit nichts hineinfällt; werden sie mit mit starkem Papier, vielleicht Pergamentpapier, verbunden, so ist das aber besser. Manche Bienenzüchter machen auch Wachs flüssig und gießen eine Wachsdecke auf die Gefäße; dadurch wird die Haltbarkeit des Honigs noch vermehrt. In verschiedenen Gegenden benützt man zum Fassen des Honigs kleine oder größere Tonnen aus Holz; doch haben diese den Fehler, daß sie leicht leck werden.

Von Blechgefäßen wollen viele Imker nichts wissen, da sie meinen, das Eisen oxidiere und der Honig bekomme dadurch eine schädliche Beimischung. Dies mag ja wohl auch der Fall sein, wenn der Honig lange in solchen Gefäßen aufbewahrt wird; für kurze Zeit jedoch ist die Gefahr nicht so groß. Die gefüllten Honiggefäße sind an einem trockenen Orte aufzubewahren. Stellen Ameisen denselben nach, so stellt man die Gefäße in recht feine lockere Asche und streut solche um die Gefäße herum.

Erzählung.

Durch Frühlingsfluren.

Fortsetzung.

Als er hinauszog den Weg über's große Wasser, hat er vorher einen langen Brief an Theodora geschrieben: er hat sie gebeten, mit ihm als Missionarsfrau im fernen Indien sich und ihm den Herd zu gründen. Sie hatte ihm in ihrer schlichten, klaren Weise im herzlichsten Ton geantwortet, daß sie nicht mit ihm gehen könne.

„Sie wissen es selber," so war sie fortgefahren, "daß nicht die Gefahren der Reise oder die Mühsal des Aufenthaltes in fremdem Lande mich zurückhalten: auch hält mich die Liebe des Vaterhauses nicht, denn ich weiß, daß es das Glück und die Freude meines Vaters sein würde, mich da draußen zu wissen, wo die Ernte groß ist und der Schnitter und Garbenbinderinnen wenige sind, aber ich kann nicht die Ihre werden. Sie wissen selbst, was ich einst Ihnen über Rechte und Pflichten der Christenleute geäußert habe. Ich will gerne einräumen, daß, wenn ich diese Worte auf Ihre frühere Verlobung anwende, ich auch nach dem Urteil braver Leute, zu strenge verfahre, oder zu zartfühlend mich zeige, aber ich kann mich nicht entschließen, an die Stätte zu treten, wo nach meinem Rechtsgefühl eine andere ihren Platz haben sollte. Ich kann das jetzt umso weniger, nachdem ich Emilie Grünberg kennen, schätzen und— bedauern lernte. Sie kennen mich so weit, um zu wissen, daß ich Ihnen mit diesen Worten nicht wehe thun will. Ich will und darf Ihnen auch nicht verhehlen, daß ein tiefer Schmerz mein Herz durchzuckt, da ich Ihnen diese Worte schreibe. Zu diesem Hauptgrunde aber kommt ein Nebengrund: zwar hält das Vaterhaus mich nicht, aber es macht doch mein Bleiben wünschenswert. Mein Vater wird alt und bedarf der Stütze. Aber nicht bloß e r bedarf meiner: Sie kennen selbst viel besser als ich die Not des Christenvolkes hier bei uns, die großer Hilfe bedarf. Seitdem mir das Herz warm geworden ist für das arme Heidenvolk, glaube ich die Not des eigenen Volkes besser verstehen zu können; oder sollte die Not des eigenen Volkes mir das Herz weich und weit gemacht haben für das Elend dort draußen? Das mag wohl in Wechselung zu einander stehen. Meine Zukunft aber und mein Lebensziel liegt klar vor meinem Blick: wenn dereinst mein Vater und der enge Kreis seiner Dorfgemeinde meiner nicht mehr bedarf, dann wird mir mein Heiland ein Haus seiner Barmherzigkeit zeigen, darin ich wirken kann: wo das Elend des Christenvolks mich ruft, dort werde ich dann zu finden sein. Ihnen aber wünsche ich Gottes reichen Segen auf Ihren Pfad; und meine heißen Gebete werden Ihnen das Geleite geben in die Not des armen Heidenvolkes."

Oskar Freidank hält den Brief in seinen Händen. Er hat ihn wohl schon zwanzigmal gelesen. Heiliger Ernst lagert sich ihm über die hellen feurigen Augen.

Jetzt treten zwei Männer zu ihm: der eine ist seefest und wettergebräunt, es ist der Kapitän des Schiffes; der andere, ein bleicher, hagerer junger Mann, ist ein Freund und Genosse Oskars; sie führen ein lebhaftes Gespräch miteinander.

„Oskar," sagt der blasse Mann, „steh' Du mir bei: der Kapitän meint, daß uns der Sieg da draußen entgehen könne; und ich will mir den Mut und die Hoffnung nicht rauben lassen."

„Ei, Johannes," sagte Freidank, „ich würde mir die Hoffnung überhaupt nicht antasten lassen. Herr Kapitän, der Sieg ist schon unser: der ist längst für uns erstritten auf Golgatha, und von unserer Fahne kann sich kein Mensch mehr nehmen."

„Ich habe Achtung vor Ihrer Kühnheit," erwiderte der Kapitän, „ich habe auch Achtung vor der Mission; denn ich weiß gar wohl, daß sie uns neue Handelsstraßen geebnet, uns neue Verkehrsadern erschlossen hat, daß sie wilde Stämme gezähmt, daß sie eine neue Kultur getragen hat zu den wilden Völkern; aber ich meine, daß man bei der Mission nicht so sonderlich das Gewicht legen sollte auf Golgatha, auf die Person Jesu Christi—"

„Herr Kapitän," sagte Freidank, „haben Sie daheim jemals einen Menschen auch nur mit solcher Achtung von der Mission sprechen hören, wie Sie es eben thaten, dem der auferstandene und aufgefahrene Heiland nur ein Bild, ein Phantom war, der ihn nicht kannte mit seinem Leben und seiner Wundermacht? Haben Sie je eine Missionsgesellschaft erblühen sehen auf einer sogenannten freien Stellung zu Christo?"

Der Kapitän blickte sinnend in das lebhafte Angesicht des Mannes. Jener aber fuhr fort: „Haben Sie da draußen über dem Meere ein Volk gefunden, das für die Kultur, für Handel, für Gesittung gewonnen durch einen sogenannten menschlichen Jesus? Was sollten wir Indien bringen, warum sollten wir uns um das Land Mühe machen, wenn wir ihm statt des alten nur einen neuen Buddhismus bringen wollten; oder unterscheidet unser moderner Aufklärer sich viel vom Buddhisten? Vielleicht hat der letztere ein gutes Stück sittlichen Ernst vor jenem voraus. Der leidende, der auferstandene, der aufgefahrene Heiland ist die Macht aller Mission; ohne ihn ist alle Mission ohnmächtig. Der zweite Artikel unseres Glaubens ist der Missionsartikel der christlichen Kirche, sofern jeder seiner kleinen Glaubenssätze birgt, die wir nimmer bei uns behalten können; sofern aus jedem seiner Worte uns ein volles, ganzes, ewig freundliches Heilandsantlitz herausschaut; sofern aus jeder Silbe uns das Wort ‚Erlöser' herausstrahlt, und darum jede Silbe triefet von Barmherzigkeit, die auch Indien erquicken muß, wie sie uns erquicket hat."

Der Kapitän reichte dem Manne die Hand; Oskar Freidank aber schaute ihm ins Angesicht mit hellem, strahlenden Blick. Dann zog der Blick hinüber über des Schiffes Vorderteil, wo der Kiel die schäumenden Wogen teilt, und weiter, weiter schweifte der helle Blick. Dem Genossen aber, der immer wieder in des Freundes strahlendes Antlitz schauen mußte, wollten nimmer die Worte aus dem Sinn: „Der Sieg ist unser."

So zog Oskar Freidank hinaus ins Heidenland: die Segel voll günstigen Wind, die Brust voll Mut und Hoffnung, auf seinen Lippen nicht fröhliche Lieder, wie einst unter den Seedorfer Nußsträuchern, aber im Herzen den Psalm: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln; er führet mich auf grüne Auen und zu frischen Wassern; er erquicket meine Seele um seines Namens willen.

Drei Jahre sind wiederum vorübergezogen. Für Oskar Freidank sind's wohl drei heiße, schwere Jahre unter den Gluten Indiens gewesen, aber es sind auch schöne gesegnete Jahre gewesen. In Madras hat er zuerst in einer englischen Schule gewirkt: er hatte hier Gelegenheit gefunden, sich mit den Sprachformen der Eingeborenen bekannt zu machen; wohlbewandert ist er in den Dialekten und Sitten des Bhills und Gonds, und bald trieb's ihn, wie es seine Gesellschaft wünschte, aus der Schule hinaus zur freien Verkündigung des Wortes Gottes. Er wandte sich nach Nagpur und Sitabaldi; aber auch hier war seines Bleibens nicht lange: hier war schon von anderen Missionaren viel gearbeitet, er aber liebte es, auf ungebahnten Wegen zu gehen. Er ging mit zwei oder drei Genossen hinaus auf die indischen Hochebenen, auf die Heidenfeste zog er und predigte wider das Hackenschwingen und das Durchbohren der Glieder, und wider alle die anderen heidnischen Selbstpeinigungen, und zeigte ihnen den, der sich selbst für uns gegeben hat, daß er sich reinigte ein Volk des Eigentums, das fleißig wäre zu guten Werken. Hie und da wandten die Brahmanen ihm den Rücken, aber das niedere Volk blieb und lauschte seinen glühenden, zündenden Worten. An anderen Stätten waren es gerade die Bramanen, die ihm zuhörten, gewöhnlich freilich, um ihn hinterher mit Steinen zu werfen. So war er hiehin und dahin gepilgert, eine Stätte suchend, wo das Land offen wäre: heute redete er im Schatten des leichten Gezelts und morgen im Schatten des indischen Feigenbaumes. So war er einst mit drei seiner Genossen durch einen Wald gezogen. Sie waren langsam und vorsichtig gepilgert, denn es war Regenzeit, und die Wanderer hatten es nötig, auf ihren Weg zu schauen. Die kleinen Bächlein, die in der heißen Glut oft ganz ausgetrocknet waren, waren zu Strömen angeschwollen und in den Thälern sammelten sich die Wassermassen. Die kühle Abendzeit benutzten sie sonderlich zur Pilgerschaft. Singend waren sie hineingezogen in einen mächtigen Wald. Bald standen sie am Ufer eines Steppenflusses; sie folgten dem Lauf des Stromes. Plötzlich aber sahen sie nicht bloß zu ihrer Rechten, sondern auch zur Linken das rauschende Wasser durch die Zweige blinken: und ehe sie sich's versahen, standen sie in dem Winkel, wo die zwei Ströme zusammenflossen, dem Wanderer den Weg versperrend.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

14. Juli 1909.

Editorielles.

— Vor etlichen Wochen brachten wir einen traurigen Bericht vom Terek. Man hat sich an die Obrigkeit gewandt und in einer anderen Spalte finden die werten Leser was der „Botschafter" jetzt von dort berichtet.

— Br. Geisler, China, schreibt uns am 31. Mai wie folgt: „Der liebe himmlische Vater hat uns heute mit einem prächtigen Jungen beschenkt. Mutter und Kind sind den Umständen nach, wohl. Die Arbeit geht im Segen voran. Gott hat Gnade gegeben, daß Seelen willig sind, Jesum zu folgen. Hatten keinen Frühregen. Die Weizenernte ist schwach. Wir empfehlen uns der Fürbitte aller werten Rundschauleser."

— Br. Abr. Fast, Freeman, S. D., bestellt zwei meiner Bücher und berichtet, daß sie zu viel Regen haben—es sieht traurig aus. Lieber Bruder! Du wünschest mir Mut in meiner Arbeit, freut mich; ich wünsche Euch Mut in Eurer Lage und das schöne Liedchen zu singen: „Ergebung heißt das schöne Wort." Ein deutsches Sprichwort lehrt: „Was ich nicht ändern kann, nehm' ich geduldig an." Freilich, solche Ratschläge sind gewöhnlich leichter erteilt, als befolgt.

— Unsere Subskriptionsliste ist jetzt gut, besonders die der „Rundschau". An solche, die im Rückstand sind, haben wir neulich noch ein spezielles Anerbieten geschickt und wir bitten, man möchte dasselbe nicht unbeachtet lassen. Die Liste des „Jugendfreund" ist nicht ganz so gut und wir werden nächste Woche an alle, die im Rückstand sind, auch ein spezielles Anerbieten machen. Alle diese Kleinigkeiten zusammen machen für uns eine schöne Summe.—In Rußland sind auch einzelne Personen im Rückstand; man zahle, bitte, entweder bei Braun, Halbstadt, oder Borm, Chortitz, den Betrag ein. Für die Erfüllung unserer Bitte sagen wir im Voraus herzlich Dank.

— Ein lieber Freund von Steinbach, Man., schreibt, daß der Aelt. Schulz von Saskatchewan dort Versammlungen hielt. Frau K. B. Reimer, unseres Vetters Tochter, wurde im Wasser getauft. Zwei Paar Eheleute wurden aufgenommen. Es waren mehrere Gastprediger dort, doch die Vollwirte gehen nicht hin, weil zwei ziemlich starke Mächte im Dorfe vertreten sind. Mancher würde die Versammlungen wohl besuchen, doch da kommt ihm gleich der Gedanke: Was werden die Leute sagen!

— In Odessa, Rußl., sollte der russische Baptistenprediger Fetler predigen. Von Petersburg aus hatte man direkt auf ihn als einen gefährlichen Verführer aufmerksam gemacht. Auf dem romantischen Hügel, von wo aus man die schönste Aussicht aufs Meer hat, waren viele, die dort lustwandelten. Es wurden 200 Personen arretiert. Ein Ehepaar hatte einige Kinder zu Hause gelassen und mußte sieben Tage „sitzen". In einer Zelle von acht Arschin Länge und drei Arschin Breite wurden 18 Frauen eingesperrt, welche sich dort ohne irgend welches Bettzeug auf dem Zementfußboden mit den Kleidern, die sie eben anhatten, lagern mußten. Die Zelle war ungefähr 6 bei 18 Fuß groß!!—Wenn wir diese Nachricht nicht aus zuverlässiger Quelle hätten, würden wir es nicht glauben. Armes Rußland!

— Onkel J. W. Fast, Jansen, Neb., beantwortet im „Säemann" eine Frage, welche seiner Zeit in der „Rundschau" erschien. Seine Antwort lautet wie folgt:

„In der „Rundschau" No. 16 frägt jemand, warum Prediger, welche blanke Uhrketten tragen, nie über 1. Petri 3, 3 predigen. Darüber kann Schreiber dieses Antwort geben; weil es für sie nicht paßt und dieselben ihren Gliedern kein gutes Beispiel geben und doch nach ihrer Meinung sehr vorsichtig sein wollen, um niemand Anstoß zu geben, und auf solche Weise sich denken beliebt zu machen, indem sie noch viel anderes übersehen, welches nach heiliger Schrift in einer gläubigen Gemeinde nicht sein sollte. Eine gute Predigt lassen sich viele Leute noch wohl gefallen, aber ihnen unter vier Augen ihre Untugenden und Sünden vorhalten, davon wollen solche Glieder nichts wissen. Nach meiner Erkenntnis dürfte nicht ganz so viel gepredigt werden, wie es in dieser Zeit auf etlichen Stellen geschieht, sondern es sollten mehr Gebets- und Erbauungsstunden gehalten werden, und so würden die Glieder oder Geschwister mehr mit der Bibel bekannt werden und selbst zur Ueberzeugung kommen, was sie zu thun und zu lassen haben, und anstatt alle neue flatterhafte Moden mitzumachen, suchen sich selbst und anderen zum Segen zu sein. Wer unter Gebet und aufrichtigem Herzen zum Beispiel Röm. 12 Vers 1 und 2 liest, der wird bald zur Ueberzeugung kommen, daß es sich für bekehrte Christen nicht schickt, sich der Welt gleichzustellen, sondern derselben ein gutes Beispiel in Wort und Wandel zu geben. **Ich bitte, die Leser, und besonders die Prediger, sollten mehr ein wachsames Auge haben und immer darauf bedacht sein, zur Ehre Gottes zu leben und das Heil ihrer Seelen mit allem Ernst suchen und die Ehre Gottes fördern helfen."**

— Schon oft hörten wir, mit wie viel Dummheiten die Sitzungen unserer Legislaturen, Kongreß und Senat zum Abschluß kommen, wenn sie sich vertagen. Die Repräsentanten der russischen Duma wurden wie folgt entlassen:

Vorsitzender: Ich ersuche die Duma, den Erlaß Sr. Majestät des Kaisers stehend anzuhören.

Alle erheben sich.

Der Vorsitzende liest:

„Auf Grund des Par. 99 der Grundgesetze befehlen Wir an, die Thätigkeit der Reichsduma am 2. Juni einzustellen und als Frist für die Wiederaufnahme derselben den 10. Oktober 1909 anzusetzen. Der Regierende Senat wird nicht verfehlen, die entsprechende Verfügung zur Durchführung dieses zu treffen."

Das Original trägt die Höchsteigenhändige Unterschrift Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus.

Der Vorsitzende sagt: Se. Majestät der Kaiser „Hurra!"

Laute, begeisterte Hurrarufe erfüllen den Saal.

Der Vorsitzende erklärt: „Die nächste Sitzung findet am 10. Oktober, um 1 Uhr nachmittags, statt; die heutige Sitzung erkläre ich für geschlossen."

Nach Schluß der Sitzung wurde im Katharinensaal, in Gegenwart des Präsidiums und der Abgeordneten der Duma, der Beamten der Dumakanzlei und der Vertreter der Dumapresse ein Dankgottesdienst abgehalten, bei dem das Gebet um langes Leben für Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin und das gesamte Kaiserhaus ausgebracht wurde. Hierauf wurde die Volkshymne angestimmt, die mit einem mächtigen „Hurra" aufgenommen wurde.

Briefkasten.

Franz Wall, Steinfeld, Rußl. — Die Adresse Ihrer Freunde ist wie folgt: Franz Reimer, Dalmeny, Saskatchewan, Canada.

Nachfrage.

Könnte uns jemand die Adresse unserer in Nord-Amerika wohnenden Geschwister Johann Bäkker und Peter Voth angeben? Für die Antwort im voraus herzlich dankend, Pet. u. Elis. Neufeld, Orlow (Memrik), Post Shelannaja, Jek. Gouv.

Eine Frage.

Ich lese oft in einer hiesigen Zeitung, daß das „Ballspiel" hoch gehalten wird; ich halte es mit Kartenspiel und Tanzen gleich. Bin ich im Rechten oder nicht?

Bingham Lake, Minn. Klaas Hiebert.

Franz Heinrichs,

Tiegerweide fragte, ob Kornelius Voths noch am Leben sind. Gerhard Berg möchte gerne wissen, wo Isaak Peters, fr. Tiegerweide, jetzt wohnt. Man berichte an die „Rundschau".

Aus Mennonitischen Kreisen.

Professor Ströter wird, so Gott will, am 14. und 15. Juni (Sonntag und Montag) in der Halbstädter Kirche Vorträge halten.

Freund J. J. G., Bingham Lake, Minn., schreibt am 29. Juni: „Muß man da aber schwitzen—90 Grad im Schatten; hier kann sich jetzt auch der arme Mann aufwärmen."

Br. Isaak F. Friesen, Lanigan, Sask., berichtet am 26. Juni: „Schönes Wetter, viel Regen. Getreide steht sehr gut. Wir sind fleißig am Wiese brechen. Viel wärmer als voriges Jahr. Wir sind alle gesund und wünsche Euch dasselbe."

Der Bankdirektor Jokow Niebuhr Schönwiese, Rußland, hat eine sechswöchentliche Erholungsreise ins Ausland angetreten, und ist mit seiner Frau am 30. Mai über Petersburg, Stockholm und Drontheim nach Norwegen abgefahren.

B. P., in „B."

Br. K. H., Bingham Lake, Minn., berichtet am 28. Juni: „Gestern gingen zwei hier fremde Bahnarbeiter baden; das Wasser im Fluß war 10 Fuß tief und da der eine Mann nicht schwimmen konnte, ist er ertrunken. Bis 8 Uhr abends war die Leiche noch nicht gefunden.

Unser Korrespondent von Steinbach, Man., berichtet am 28. Juni: „Peter Schmidt und Onkel Schulz vom Westen halten hier gut besuchte Versammlungen. Etliche wollen sich der Gemeinde anschließen. Handel und Ernteaussichten sind gut. In und um Steinbach wird viel gebaut.

Br. F. F. Reimer, Dalmeny, Sask., berichtet am 28. Juni: „Onkel Wall, Steinfeld; Peter und Franz Kröker, Tante Franz Wall, Tante Konrad und alle Vetter und Nichten, auch die Freunde in Friedensruh sind von uns und unseren Eltern herzlich gegrüßt. Die Eltern wohnen auf ihrem Land; Heinrich, unser jüngster Bruder, ist noch bei ihnen.—Die Ernteaussichten sind hier sehr gut. Uns ging es in Saskatchewan noch immer gut.

Von Reedley, Cal., erfahren wir: „Sonntag predigte hier ein Lampert, Kolporteur. Seine Tochter hatte neulich Hochzeit mit einem Sohn der Witwe Wall in Los Angeles. In der Predigt waren für uns ungewohnte Ausdrücke. J. P. Thiessens und N. B. Koops und Tochter machten hier angenehme Besuche. Es hat ihnen allen gut gefallen. Am 29. Juni wollen wir anfangen Wassermelonen zur Stadt zu fahren; es heißt die werden $30.00 per Tonne (2000 Pfund) bringen. Pfirsiche (nicht getrocknet) werden für $30.00 per Tonne gekauft. In Reedley wird jetzt ein Gebäude 40 bei 400 Fuß groß fertig gemacht; da sollen Rosinen verpackt werden. Es wird wieder viel gebaut. Ein Prediger Eidse und sein Bruder waren hier; A. C. N. und J. K. N. sind mit ihnen nach Bakersfield gefahren.

Br. C. J. Janzen, Hillsboro, Kan., schreibt: „In der Ernte geht alles gut voran. Der Ertrag vom Weizen wird von 20 bis 30 Bu. per Acre sein, je nachdem das Land bearbeitet wurde. Am 29. war es sehr heiß. Alte Heinrich Dahlen, früher Rückenau, feierten am 7. Juni ihre goldene Hochzeit. Ansprachen wurden gehalten von Br. P. A. Wiebe, Joh. Voth und J. K. Hiebert. Ihre Freunde waren fast alle zugegen." (Wir bringen nachträglich unsern Glückwunsch.—Ed.)

Rassjesd Ljagunaka, Sibirien, 26. Mai 1909. Teile allen lieben Freunden und Verwandten mit, daß unsere teure Mutter Witwe Helena Warkentin, geb. Born, nachdem sie über zehn Wochen schon zu Bett gelegen, heute 5 Uhr morgens sanft entschlief. Ihr Alter brachte sie auf 57 Jahre und 6 Monate. Wir glauben sie droben zu treffen, wo keine Witwen am öden dunklen Grabe stehen und wo Gott die Tränen der armen Waisen einmal alle abtrocknen wird.

David Warkentin.

Steinfeld, Post Weßjol. Tjerny, Gouv. Jekat. Des Herrn Wege sind unerforschlich, es ist unbegreiflich, wie er regiert. Vor vier Jahren verschied B. H. Spazanskys Frau nach einem schweren und langen Krankenlager. Ihr Vater in Amerika lebt noch und hat mehreremale durch die „Rundschau" nach diesen Kindern angefragt. Während der Krankheit fuhren sie weit und breit zu allen Aerzten. Alles half nichts, bis sie den rechten Arzt, unsern Heiland, fanden. Sie bekehrten sich beide und der Herr nahm sie durch einen sanften Tod von hier hinweg. Noch vier Jahre pilgerte Br. Sp. allein im vollen Glauben an seinen Heiland, bis am 16. Mai auch ihn der Heiland nach einigen Wochen anhaltenrem schweren Krankenlager abrief. Br. Spazansky hat viel gelitten, aber auch Glauben gehalten. Er wurde 60 Jahre alt. (Wir glauben der Mann heißt Schapansky.—Ed.

Von Jansen, Neb.

Frau David Buller war auf der Krankenliste.

P. A. Buller, der eine Erholungs- und Geschäftsreise nach dem großen Nordwesten machte, ist wieder zurück.

P. B. Thiessen und Familie kamen von Alexandrien zum Begräbnis seiner Mutter.

J. W. Fast und Frau sind nach Minnesota gefahren, um Lena und ihrer großen Familie einen Besuch abzustatten.

Abr. Koop ist von seiner Besuchsreise in Oklahoma zurück gekommen.

Hermann und Heinrich Thiessen kauften ein Automobil.

Frau M. B. Barkman und Tochter Gretchen, fuhren nach Lanigan, Sask., ihren Papa zu besuchen.

M. B. Koop und Tochter Anna sind von Hooker, Okla., zurück.

N. B. Friesen und Gattin fuhren nach Omaha, um neue Möbel zu kaufen und kauften auch ein neues Auto und kamen auf demselben nach Hause gefahren.

Im Chersoner Gouvernement, Rußland, war es eine zeitlang sehr trocken, doch am 31. Mai fing es an zu regnen und die Ernteaussichten sind sehr gut. Bei der Begrüßung sagt man sich: „Gott sei Dank, daß es geregnet hat!" Auch am Kaukasus regnete es zur selben Zeit sehr. Bei Alexandrowsk waren die Ernteaussichten auch sehr gut. An der Molotschna war es im Mai sehr heiß; Getreide und Obst scheint gut zu gedeihen. Aus einem Dorf wurde vorigen Sommer für über 8000 Rubel Obst verkauft.

In der Krim steht das Getreide nur mittelmäßig—zu wenig Regen. An der Wolga ist es sehr schwach; viel Roggen mußte grün zu Futter gemäht werden. Heu giebt es auch nur wenig. Die Hitze ist groß. In Ufa war es lange kalt und es ist sehr naß. Ernteaussichten gut. Preise für Produkte hoch.

Von den Sicherheitszuständen am Terek.

Wir brachten unlängst Mitteilungen aus einem an Herrn Bergmann gerichteten Brief vom Terek, in welchem die Sicherheitszustände daselbst als äußerst bedroht hingestellt werden. — Mit diesem Brief ging Herr Bergmann sofort nach seiner Ankunft in St. Petersburg zu Herrn Nolde, der den Statthalter vom Kaukasus, den Grafen Woronzow-Daschkow in Petersburg vertritt, teilte ihm das Vorgefallene mit, und bat um Schutz und Hilfe für die Bedrängten.—Herr Nolde versprach unverzüglich an den Statthalter zu telegraphieren und ihn von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen. Dieses ist augenscheinlich auch geworden, und hat seine guten Früchte getragen, denn einem an Herrn Nikkel gerichteten Brief vom 10. Mai, (Nikkel weilte zur Zeit in New York) den er wiederum einem Schreiben an Herrn Bergmann beigelegt hatte, entnehmen wir folgendes:

„Daß Sie an Herrn Bergmann geschrieben haben, ist, glaube ich, sehr gut gewesen; nun weiß man in Petersburg doch wenigstens von der Mißwirtschaft im Kaukasus. Wie man hier hört, arbeitet die Behörde jetzt wieder entschiedener und strenger. Wie mir mitgeteilt wurde, ist der Kosakenoffizier, vermutlich Worobitzkij mit hundert Mann und Iwanow auch mit hundert Mann Kosaken in die Gebirge geritten, um den Sulim-Chan aufzusuchen. Vorigen Montag wurde in Chaßaw-Jurt ein Abrek festgenommen, den ein Tschetschenitz herausgegeben hatte. Ersterer steckte in sehr feiner Offizierskleidung, Sattel und Zaum mit reichem Silberbeschlag. Bei ihm fand man zwei Pässe. Er gab vor, während des japanischen Krieges in einem bestimmten Regimente gedient zu haben. Auf eine telegraphische Anfrage jedoch bekam man zur Antwort, daß solches alles auf Unwahrheit beruhe. Er soll einer von denen gewesen sein, die Mesizow wegführten, und zwar gerade derjenige, welcher ihn mit der Flinte stieß. — Jetzt legte man dem Gefangenen sofort Ketten an. Das Maß wird doch endlich voll. Ferner wurde mir berichtet, daß man vorige Woche drei reiche Tata-

renfamilien nach Chassaw-Jurt gebracht und selbige sofort nach Sibirien weiter geschickt hat. — Und doch, glaube ich, dürfen wir nicht ruhen, denn wenn die Regierung die Zügel nachlassen sollte, so wäre es für uns traurig."

Auf die Ernteaussichten übergehend, heißt es zum Schluß in demselben Schreiben:

„Das Wasser läuft in dem Graben ziemlich gut und ist schon bis No. 11, die Talma bis No. 13. Wir warten sehr auf Regen, das Getreide leidet. Wenn es nicht bald regnet, so giebt es eine schwache Ernte."

Meine Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. F a st.

Fortsetzung.

Die Besiedlung der Alten Kolonie in Rußland geschah von Mennoniten, die sich in Preußen nicht der neuen Wehrpflicht fügen wollten. Der kaiserliche Beamte G. v. Trappe kam zuerst nach Danzig, im August 1786. Der Kirchenälteste Peter Epp wurde der erste Förderer der Sache. Mit großer Begeisterung ging man an die Arbeit; Jakob Höppner und Joh. Bartsch wurden als Deputierten gewählt. Man hatte von der preußischen Regierung viel Widerwärtigkeiten zu erdulden, aber man ging doch zuversichtlich voran. Aelt. Epp und der russische Konsul in Danzig thaten was in ihren Kräften stand, um die Sache zu fördern. Als sie Trappe das Resultat der Wahl vorstellten, sagte er: „Das ist brav, liebe Kinder, ich werde das Meinige thun. Wir werden Euer Anliegen, nebst Vollmacht gleich mit einem Courier nach Petersburg schicken. Macht Euch reisefertig!"

Höppner und Bartsch wurden der Kaiserin Katharina vorgestellt, wurden huldvoll empfangen und durften ihre Hand küssen. Auch der Thronfolger Paul, empfing die Deputierten und behandelten sie als „liebe Kinder".

Endlich waren die Sachen geordnet und am Dnjeprfluß war Land reserviert worden und die Deputierten fuhren zurück nach Preußen. Dort hatte man sie schon nicht mehr erwartet und als die Nachricht sich verbreitete „Höppner ist zurück gekehrt" —da war die Freude groß und die Auswanderung kam unter viel Beschwerden zum Anfang. Viele Männer, Jünglinge und Jungfrauen haben den weiten Weg durch die die nördlichen Wälder und öden Steppen auf Schusters Rappen zurück gelegt. Auch mein Großvater kam als Jüngling zu Fuß von Preußen nach Rußland.

Als ich mich auf dem kleinen Dampfer, trotz aller Sehenswürdigkeiten doch langweilte, kam ein lieber Mann zu mir und redete mich freundlich an. Es war David Kröger, der Mann, der die Wanduhren mit dem langen Perpendikel nach väterlicher Weise macht. Er war recht redselig und nahm mich mit in sein Haus in Chortitza, eigentlich Rosenthal. Auf dem Hof hat er eine Fabrik erbaut und dort werden die alten „Klocken" gemacht. Wir hätten uns gerne eine mitgenommen, doch wußten wir nicht gut, was Oesterreich, Deutschland und schließlich „Uncle Sam" dafür berechnen würde und wir wollten uns dann schon lieber hier eine kaufen. Schön sind die Dinger.

Wir gingen dann noch hinauf in seinen Garten und oben den alten Kirchhof besehen. Dort liegen die alten Helden, die so viel gethan und die sich so viel gefallen lassen mußten, unsere Väter ins Land der Freiheit—nach Rußland—zu bringen.

Als wir das Dorf und die Windungen der Straße rechts und links sahen, mußten wir lachen. Die Häuser hat man gebaut—wir wollen ja niemand beleidigen—aber einen Kornis haben sie dort beim Dorfsplan auslegen nicht gehabt. Auch die anderen Dörfer in der Alten Kolonie zeigten mehr oder weniger ein Durcheinander.

Morgens gingen wir um unseren Agenten H. Borm aufzusuchen. Er hat einen geräumigen Bücherladen. Es freute mich, persönlich bekannt zu werden, hatten wir in den fünf Jahren doch schon viel Geschäfte miteinander—in seiner Person hatte ich mich getäuscht.

Ich ging dann, um das Haus zu sehen, in dem das weltbekannte Privilegium der Mennoniten, als ein wahres Heiligtum aufbewahrt wurde. Als ich mich in unmittelbarer Nähe befand, fragte ich einen im Thor stehenden Mann um Bescheid und er sagte, daß das Dokument schon seit etlichen Jahren nicht mehr in dem dazu erbauten Gewölbe aufbewahrt werde, sondern dasselbe sei jetzt im Gebietsamt. Der Sprecher war der reiche Herr Wallman und nachdem er mir noch mehreres erzählt, schickte er mich ins Gebietsamt mit einer Empfehlung an Penner und Hese. In dem alten Gebäude wurde ich sehr freundlich aufgenommen, nachdem ich mich als den Editor der „Rundschau" vorgestellt hatte. Solche Gebietsschreiber sind ja manchmal recht aristokratisch, aber dort war es nicht der Fall, denn—die „Rundschau" wird im Altkolonier Gebietsamt gelesen und jetzt sogar d r e i Exemplare.

Br. Hese nahm sich dann meiner an und zeigte mir alle Sehenswürdigkeiten und auch das alte Privilegium. In der dicken Mauer hat man eine Nische gemacht und dort wird es jetzt aufbewahrt. Es hat ja leider seit 1870 seinen Wert verloren, d. h. die darin auf ewige Zeiten versicherten Privilegien sind vom Zaren zurückgezogen worden, doch ist es ja schön, daß man sich das Ding noch ab und zu ansehen kann, um sich an jene schöne Zeit zu erinnern.

Als ich meinen Wunsch geäußert, öffnete Br. Hese das Thürchen in der Mauer und holte das alte Dokument hervor und ich durfte dasselbe in einem Zimmer—ganz allein für mich selbst—besehen. Es ist, für jene Zeit als es hergestellt wurde, wirklich ein Prachtexemplar. Man hatte mir schon erzählt, wie lange die Bevollmächtigten in Petersburg bleiben mußten, bis es endlich fertig war—wohl beinahe z w e i Jahre! Ich habe ja den Inhalt als Junge sehr oft gelesen und für mich und andere abgeschrieben und zum Schluß hieß es dann immer: „Mit dem Original gleichlautend." Jetzt war jeder Zweifel ausgeschlossen—ich hatte das Original vor mir. Ich las, und als ich bis Punkt 5 kam und es gelesen, mußte ich unwillkürlich seufzen: A ch G o t t! Dieser Punkt lautet wörtlich:

„Auf denen, den Mennoniten gehörigen „Ländereien, verbieten W i r nicht nur al- „len fremden Leuten, Krüge (Saloons) und „Branntweinschenken zu bauen; sondern „auch den Branntweinspächtern, ohne die „Einwilligung der Mennoniten, Brannt- „wein zu verkaufen und Schenken (Sa- „loons) zu halten!"

Folglich ist es nicht ein fremdes Uebel, das sich in die Dörfer der Mennoniten eingeschlichen hat, sondern die Mennoniten haben den Fusel freiwillig geholt, haben später selbst Destilleries (Fabriken) gebaut und somit nicht nur den indirekten Wink der höchsten Obrigkeit übertreten, sondern auch gegen ihr eigenes Wohl gehandelt. Die Folgen sind ja auch nicht ausgeblieben. (Fortsetzung folgt.)

3000 eheverlassene Frauen

in Berlin verdanken ihr Unglück zumeist der Trunksucht und der daraus erwachsenden Liederlichkeit der Männer. Der Berliner Armenverwaltung erwächst durch diesen Zustand eine jährliche Ausgabe von einer halben Million Mark. Die Eheverlassenheit ist für die Frauen meist viel schlimmer als Witwenschaft oder dauerndes Geschiedensein. Die Erfahrung lehrt, daß die bezeichneten Männer von Zeit zu Zeit den Versuch machen, ihre Frauen zum Zusammenleben mit ihnen zu bewegen. Sühneversuche und Gutmütigkeit der Frauen führen auch häufig wieder zu diesem Ziel. Aber die Frauen geraten nur noch in größeres Elend; haben sie während ihres Alleinseins durch Fleiß und Ordnung ihren Hausstand wieder etwas geregelt und sich emporgearbeitet, daß sie mit ihren Kindern einigermaßen durchkommen können, so beginnt die Not bei der Rückkehr des liederlichen Mannes von Neuem. „In der Regel dauert es nicht lange," so schreibt ein Augenzeuge, „dann kommt der Mann mit seinen Saufkumpanen, holt alles ab, was nicht niet- und nagelhaft ist, um es bei dem nächsten Althändler zu verkaufen und von dem Erlöse seine Alkoholbedürfnisse zu bestreiten." Aber auch noch eine andere Folge hat dieses Zusammenleben: an Leib und Geist belastete Kinder gehen daraus hervor. Treten sie in das Leben ein, ist der Mann meist über alle Berge. Die Frau hat zu den Mißhandlungen und Nöten neue schwere Unterhaltungs- und Erziehungspflichten, und der Staat einen Zuwachs, der nur selten zu brauchbaren Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft heranwächst.

A. L. Klassens und P. H. Isaaks fuhren Freitag vor einer Woche nach Minneola auf Besuch, und Montag auf Mittag kamen sie recht traurig zurück, denn A. L. Klassens ältestes Kind, die zwölfjährige Ella, ist dort im Westen Sonntag an der Sommerkrankheit gestorben und mußte als Leiche nach Hause gebracht werden. Montag, um 5 Uhr nachmittags wurde in der Gnadenauer Kirche die Leichenfeier gehalten. Unser herzliches Beileid den betrübten Eltern.

Gegenseitige Mennonitische Hagel-Versicherungs-Gesellschaft.

Statuten
der Gegenseitigen Mennonitischen Hagel-Versicherungs-Gesellschaft für West-Canada.

Artikel 1. Name.

1. Der Name dieser Gesellschaft sei: Gegenseitige Mennonitische Hagel-Versicherungs-Gesellschaft für West-Canada.

2. Die Hauptoffice soll an einem Platze sein im Rosthern Distrikt und zwar wo das Direktorium bestimmt.

3. Das Siegel der Gesellschaft soll ein Kreis sein mit der Inschrift: Mennonite Mutual Hail Insurance Co. for West Canada, und in der Mitte eine Weizengarbe.

Artikel 2.

1. Zweck der Gesellschaft ist, von den Mitgliedern solche Summen einzuziehen, als zur Deckung der Unkosten und Entschädigung der Mitglieder erforderlich werden, welche durch Hagel an ihrer wachsenden Saat Schaden erlitten haben.

Artikel 3.

1. Alle Geschäfte dieser Gesellschaft sollen durch ein Direktorium von sieben (7) Mitgliedern besorgt werden, welche durch Stimmzettel auf der regelmäßigen Jahresversammlung zu erwählen sind.

2. Das Direktorium hält bestimmte Versammlungen im Januar, Oktober und Dezember; ferner Spezialversammlungen wenn verlangt, und sind alle Versammlungen in der Office der Gesellschaft abzuhalten.

3. Spezialversammlungen des Direktoriums können vom Präsidenten einberufen, oder auch von zwei Mitgliedern desselben, durch schriftliches Gesuch an den Präsidenten verlangt werden, und die auf denselben verhandelten Geschäfte haben dieselbe Kraft, wie die der regelmäßigen Versammlungen.

Artikel 4. Aktive Beamte.

1. Die aktiven Beamten der Gesellschaft sind: Präsident, Vicepräsident und Verwalter-Sekretär-Schatzmeister.

2. Besagte aktive Beamten sollen auf der ersten Versammlung nach der Jahresversammlung durch Stimmzettel gewählt werden.

3. Der Präsident soll in allen Versammlungen den Vorsitz führen.

4. Ferner hat der Präsident die in den Statuten enthaltenen, sowie etwaige vom Direktorium auferlegten Pflichten zu erfüllen.

5. Wo das Wort Verwalter, oder Sekretär oder Schatzmeister vorkommt, bezieht es sich auf den Verwalter-Sekretär-Schatzmeister.

Artikel 5.

1. Der Sekretär hat Buch zu führen über alle Geschäfts-Transaktionen der Gesellschaft und des Direktoriums, führt die Korrespondenz, und besorgt alle Geschäfte, die in den Statuten enthalten sind, oder vom Direktorium ihm auferlegt werden und unterzeichnet alle offiziellen Schriftstücke.

2. Die Gelder der Gesellschaft sind in einer inkorporierten Bank zu hinterlegen und nur gegen Unterschrift des Präsidenten und Schatzmeister erhebbar.

2. (a) Der Schatzmeister hat Bonds zu stellen zu einem Betrage welchen das Direktorium bestimmt.

Artikel 6.

1. Nur solche Personen, welche die Statuten der Gesellschaft anerkennen, können Mitglieder werden.

Artikel 7. Jahresversammlung.

1. Die Jahresversammlung hat am zweiten Donnerstag im Dezember jeden Jahres stattzufinden.

2. Die Mitglieder ernennen auf der Jahresversammlung zwei Rechnungsrevisoren, welche die Rechnungen im laufenden Jahre, für die nächste Jahresversammlung zu revidieren und vorzulegen haben.

Artikel 8. Stimmrecht.

1. Jedes Mitglied der Gesellschaft ist auf allen Versammlungen zu einer Stimme berechtigt.

2. Kein Mitglied ist stimmberechtigt, wenn es mit seinen Zahlungen an die Gesellschaft im Rückstande ist.

Artikel 9. Mitgliedschaft.

1. Irgend eine Person, welche eine Versicherungsschrift der Gesellschaft besitzt, ist Mitglied und ist, wenn nicht rückständig, bei der nächsten Jahresversammlung stimmfähig.

2. Wahlberechtigt wieder als Mitglied im Direktorium ist nur jedes Mitglied einer mennonitischen Gemeinschaft.

Artikel 10. Gesuche um Versicherung.

1. Gesuche um Versicherung müssen auf Formularen ausgeführt werden, welche eine ausführliche Beschreibung des Landes nach der Lage und der Saat enthalten.

2. Nachdem eine Person das Gesuch um Schutz eingereicht hat, muß dieselbe wenn sie den Betrag nicht bezahlt hat, eine verbürgte Note zu Gunsten der ernannten Vertrauenspersonen der Gesellschaft zu dem Betrage ausstellen, wie in diesen Statuten vorgesehen ist.

2. (a) Die betreffenden Vertrauenspersonen in Sektion 2 haben Bonds zu stellen, im Betrage wie das Direktorium bestimmt.

3. Kein Mitglied ist der Gesellschaft weiter verpflichtet, als zu dem in der Note repräsentierten Betrage der Besteuerung und der Unkosten.

4. Personen, welche ihre Gebühren gleich in bar entrichten wollen, können es thun.

5. Jeder Teil der Besteuerung, der nicht gebraucht wird zur Deckung der Unkosten, Entschädigung der Verunglückten, oder Anlegung eines Fonds wird den Mitgliedern am 1. Dezember jeden Jahres zurückerstattet.

5. (a) Zur Anlage eines Reserve-Fonds werden jährlich pro Acre 5 Cents aus der Besteuerung zurückgelegt.

6. Jedes Gesuch in Uebereinstimmung mit den Statuten und Regeln der Gesellschaft ausgeführt, muß an die Gesellschaft befördert werden.

7. Es ist hierdurch bestimmt und besonders abgemacht, daß ein Versicherungsgesuch zur Zeit der Eintragung am Tage des Datums sofort in Kraft tritt, bis zur eventuellen Nachricht des Sekretärs, daß es zurückgewiesen ist; vorausgesetzt, daß besagtes Gesuch und die Note vollständig und richtig in Uebereinstimmung mit den Gesetzen ausgeführt wurden.

8. Keine Person hat Anspruch auf Versicherung, welche mit ihrer Zahlung ein Jahr im Rückstande ist.

9. Wenn Mitglieder ihr Getreide bald nach der Saatzeit versicheren, dasselbe aber wegen Dürre oder Unkraut nicht wachsen kann, oder vor dem 1. Juli von Insekten beschädigt wird, so daß es keinen Versicherungswert hat, können solche Versicherungen bis zum 1. Juli rückgängig gemacht werden. Es muß aber dann durch Zeugen bestätigt werden, daß solches Getreide keinen Versicherungswert besitzt.

Artikel 11.

1. Die Versicherungsbescheinigung enthält eine Garantie der Sicherstellung seitens der Gesellschaft für das Mitglied, dessen Erben oder Bevollmächtigten, gegen Verlust oder Schaden, durch Hagel an der wachsenden Saat, zu dem in den Statuten angeführten Betrage, für so lange als sie im laufenden Jahre in Gefahr steht.

2. Ist ein Mitglied nur Teilhaber der Ernte, so muß es die Gesellschaft hiervon in Kenntnis setzen und wird es seinem Anteil gemäß besteuert.

3. Wenn die Mitglieder versäumen ihre Beiträge zu entrichten, so sollen die Beamten die rückständigen Gelder auf dem Gerichtswege einkollektieren. (Man sollte entweder den Titel dieser Statuten, oder diesen Satz ändern. Man lese 1. Kor. 6, 1—12.—Editor.)

Artikel 12.

1. Hagelschäden müssen in eingeschriebenen Briefen, oder mündlich dem Verwalter der Gesellschaft innerhalb fünf Tagen mitgeteilt werden, es sei denn, daß der Besitzer zur Zeit des Verlustes abwesend war, welches aber durch Zeugen bestätigt werden muß. In keinem Falle aber wird ein Verlust anerkannt, welcher nicht innerhalb 15 Tagen vom Datum des Schadens an berichtet wurde.

Artikel 13.

1. Sollten die Verluste und Ausgaben die Einnahmen übersteigen, so erhalten die Anspruchmachenden nur den im Verhältnis zur Kasse ihnen zukommenden Teil in voll.

2. Die Besteuerung erfolgt in demselben Prozentsatz.

3. Sollten die am Ende des Jahres eingelaufenen Gelder nicht genügen, die Ausgaben und Verluste zu decken, so erhält jeder Anspruchmachende seine Forderung pro Rate, je nachdem die ausstehenden Gelder einlaufen.

Artikel 14.

1. Irgend ein Agent, Anordner oder Angestellter kann, wenn Ursache vorliegt, vom Verwalter oder vom Direktorium entlassen werden.

Artikel 15.

1. Der ernannte Beamte soll innerhalb angemessener Zeit nach Empfang von Nach-

richt über Hagelschaden (wie in Artikel 12 vorgeschrieben) das geschädigte Mitglied besuchen und den Umfang des Verlustes feststellen.

1. (a) Die Abschätzung des Schadens darf erst sechs Tage nach dem betreffenden Hagel stattfinden.

2. Alle Verluste sollen durch die Anordner der Gesellschaft festgestellt und vom Direktorium begutachtet werden, ausgenommen die Gesellschaft und der Anspruchmachende können nicht überein kommen.

3. Im Falle beide Teile zu keinem Einverständnis gelangen, so sollen, nachdem die Gesellschaft benachrichtigt worden ist, von dem Anordner und dem Anspruchmachenden je ein Mann ernannt werden, und diese beiden ernennen einen dritten. Diese drei schätzen nun den Verlust ab, der Ausspruch der Mehrheit dieses Schiedsgerichts soll für alle Fälle bindend sein.

4. Eine Abschätzung in Uebereinstimmung mit der vorhergehenden Sektion (3) ist, wenn kein Betrug vorliegt, für die Gesellschaft und für den Anspruchmachenden bindend.

5. Die Schiedsrichter müssen Mitglider der Gesellschaft sein, dürfen aber nicht vom Hagel Geschädigte sein, die Ansprüche gegen die Gesellschaft haben.

6. Eine Abschätzung in irgend einer von oben angeführten Weise muß von den Beteiligten bestätigt werden.

7. Verlust unter ein Zwölftel per Acre wird nicht entschädigt.

8. Im Falle die Verlust-Abschätzung eines Anordners nicht anerkannt wird und ein Schiedsgericht notwendig war, so muß der verlierende Teil die Schiedsgerichtskosten tragen.

9. Bei mehreren Abschätzungen desselben Schadens ist stets die letzte Abschätzung gültig.

10. Erfolgt ein Verlust ehe die Saat genügend entwickelt war um den Schaden taxieren zu können, so soll der Anordner die geschädigten Felder kurz vor der Reife wieder besichtigen und dann seine Abschätzung machen.

Artikel 16.

Entschädigung für Verluste.

1. Mitglieder, deren wachsende Saat durch Hagel beschädigt wurde, sind zu nachstehender Entschädigung berechtigt:

Für Weizen, Hafer, Gerste und Flachs wird bei vollständigem Verlust \$4.00 per Acre bezahlt.

2. Die Versicherungskosten sollen 15 Cts. per Acre nicht überschreiten.

Artikel 17.

1. Versicherungsscheine können unter Zustimmung des Sekretärs übertragen werden.

2. Falls bei Verkäufen des versicherten Getreides der Käufer die Uebertragung nicht wünscht, so soll der Versicherte von den 15 Cents pro Acre Beitrag, zwei Drittel zurück erstattet bekommen, doch bleiben 5 Cents pro Acre zum Reserve-Fonds.

Artikel 18.

1. Die Fonds der Gesellschaft sollen aus den Einnahmen der Besteuerung bestehen.

Artikel 19.

1. Agenten sind berechtigt Gesuche um Versicherung in den ihnen bestimmten Distrikten entgegen zu nehmen die Prämien zu kollektieren und darüber zu quittieren.

2. Dieselben sollen wenigstens einmal wöchentlich die eingelaufenen Gesuche nebst Prämien, Noten oder Gelder an die Gesellschaft einsenden.

Artikel 20.

Besteuerung und Zahlung der Verluste.

1. Im Oktober jeden Jahres nachdem alle Verluste abgeschätzt sind, soll der Sekretär eine regelmäßige Versammlung der Direktoren einberufen.

2. Besagtes Direktorium soll sämtliche Abschätzungen durchsehen und die Rate der Besteuerung der Mitglieder bestimmen.

3. Nach dem 1. Dezember jeden Jahres soll das Direktorium eine Liste der Hagelschaden mit den Namen der Anspruchmachenden, ihrer Postoffice und dem Betrag ihres Verlustes veröffentlichen und in Verbindung hiermit eine Uebersicht über den Stand der Gesellschaft, über Ausgaben und Einnahmen, Schulden und Guthaben zusammenstellen.

Jedes Mitglied kann ein Exemplar dieses Berichtes von irgend einem der Agenten oder Direktoren erhalten.

Artikel 21.

Die Löhne aller Beamten und Angestellten sollen durch das Direktorium bestimmt werden.

Diese Statuten sind anerkannt auf der Versammlung zu Eigenheim am 3. April 1909.

Joh. Siemens, Rosthern, Sask.,
Präsident.

Abraham Funk, Laird, Sask.,
Verwalter-Sekretär.

Dennoch glücklich.

In Westindien war ein reicher Mann, der hatte viele arme Mohren als Sklaven in seiner Plantage. Einer von diesen Mohren bekehrte sich zum Herrn Jesu und fing an zu beten. Das wollte sein Herr nicht leiden. Er bedrohte seinen armen Sklaven, der aber konnte es nicht lassen, er schrie noch viel mehr. Da bekam er die Prügelsuppe, Peitschenhiebe auf seinen Rücken, und das Mohrenpflaster, Essig und Pfeffer, in die Geißelwunden. Er betete aber dennoch. So ging es fort. Etwa zwei Jahre lang hatte er sein Kreuz getragen, da fragte ihn sein Herr eines Montagmorgens: „Ned, sage mir nun ehrlich, was hast Du denn von Deinem dummen Eigensinn? Was bringt Dir Dein Beten ein? Bist Du denn bei den vielen Schlägen, Narben und Wunden auf Deinem Rücken, bei Deiner blutsauren Arbeit und kargen Mahlzeiten wirklich glücklich?"—„Ja, Massa," antwortete der Sklave, „ich bin glücklich, ich wünsche es nicht besser zu haben; ich wollte gern, allen Menschen ginge es so wie mir, nur meinen wunden Rücken, den gönne ich keinem!" Dieser Neger hatte ergründet: „Das Geheimnis der Leiden Christi."

Mission.

Aus Indien.

Liebe Geschwister. Da ich schon lange die Aufgabe gefühlt habe, einmal für die „Rundschau" zu schreiben, so will ich dem Drange folgen und etwas von unserem Befinden und Erfahrungen im Heidenlande berichten.

Gegenwärtig erfreuen wir uns samt Kinder einer schönen Gesundheit. Dem Herrn sei die Ehre dafür. Vielleicht ist es nicht allen bekannt, daß der Herr uns vor sieben Monaten ein Töchterlein schenkte, welches Ida heißt. Sie ist ein nettes Kind und macht uns allen viel Freude. Petrus und Mariechen sind auch froh und vergnügt. Petrus spricht noch oft von seiner alten Heimat, aber Mariechen hat schon längst alles vergessen.

Das Wetter wird schon wieder sehr heiß. Geschwister G. J. Lapp sind schon für die heiße Zeit nach Darjeeling auf die Berge gefahren, und die beiden Schwestern, Anna Stalter und Ellen Schertz, gedenken in nächster Zukunft wegzufahren. Wir anderen bleiben dieses Jahr alle, ein jeder auf unserer Station.

Der Gesundheitszustand unter den eingeborenen Leuten ist jetzt im allgemeinen etwas besser. Vor einem Monat herrschten die Pocken und Masern in fast allen umliegenden Dörfern. Auch in unserem Dorf bekamen einige Kinder die Masern,, und wir mußten daher unsere Dorfschule für eine kurze Zeit schließen. Gegenwärtig kommen nur wenige zu unserem Hause für Medizin. Es sind meistens nur solche mit Wunden und Geschwüre. Gestern kam wieder eine Frau zu uns mit einem großen Geschwür an der Brust, welches schon ganz bunt voller Brandmalen war. Anstatt daß diese Leute Medizin auf ihre Wunden thun, brennen sie es mit einem glühenden Eisen und schmieren Kot und allerhand Dreck darauf. Auf diese Weise verschlimmern sie ihre Schmerzen oft sehr. Ein Dichter singt: „Die armen Heiden jammern mich und groß ist ihre Not." Ja, die Not der Heiden ist unbeschreiblich groß, besonders der Seele nach. Religiös sind sie sehr, aber so traurig, daß ihre religiösen Handlungen alle so töricht sind. In letzter Zeit war wenig mit der geistlichen Arbeit unter sie anzufangen; denn sie hatten fast immer Feste und Hochzeiten.

In unserem Dorf fanden fünf Hochzeiten statt. Wir wurden auch immer aufs herzlichste eingeladen. Da die meisten ihrer Zeremonien aber immer entweder in der größten Hitze am Tag oder des Nachts stattfanden, so entschuldigten wir uns gewöhnlich. Eines Tages kam wieder einer, und dies war auch noch unser Tongawala (Fuhrmann oder Kutscher). Der Bescheidenheit wegen waren wir diesmal genötigt, seiner Einladung folgezuleisten. Von weitem konnten wir schon das Geklapper hören. Als wir hinkamen brachten sie uns ihre Bettstelle zum sitzen heraus, denn Stühle haben sie nicht. Sie sitzen gewöhnlich alle auf Mutter Erde. Der kleine Hof

war nach heidnischer Art schön gereinigt und geschmückt. Ueber denselben hatten sie von Bamboostäben und Palmblätter ein Dach gemacht, welches für die Gäste ein wenig Schatten lieferte. In der Mitte des Hofes war ein Pfosten und um denselben hatten sie einen kleinen Altar von Kot und Dreck aufgeklebt. Auf demselben stand ein kleines Stück Holz, welches mit Palmblätter bebunden war. Dieses diente als Zeuge. Vor dem Zeuge stand ein irdenes Gefäß mit Reis und auf dem Reis stand ein sehr kleines Gefäß mit Oel und hatte fünf brennende Dochten darin. Um diesen Altar wurde der Bräutigam und die Braut von einem ihrer Freunde mehrere Male langsam herumgeleitet. Darnach mußten sie sich vor dem Altar hinsetzen und hier schmierte man sie von Kopf bis zu Fuß mit Tumerik (eine Art Gelbwurzel) ein, welche sie fein reiben und dann Oel und Wasser darauf gießen, dann sieht es wie gelbe dicke Farbe. Durch diesen Prozeß wurde jeder viermal genommen. Nun mußten sie sich abwechselnd auf zwei Körbedeckel setzen und der Priester und noch einige Frauen und Männer faßten an und schaukelten sie um den Altar herum, während andere sie mit kaltem Wasser begossen. Der kleine Hof sah jetzt mehr einem Schweinestall als einem Hochzeitssaal ähnlich.

Hierauf mußten die stramm aussehenden Brautleute sich baden und rein anziehen. Auch mußten sie sich wieder ihre Brautkränze, welche von Palmblätter gemacht waren, aufsetzen. Dann wurde zur Trauhandlung geschritten. Dieses that der Priester, indem er ihnen beiden ein wenig berauschendes Getränk zu trinken gab und ihre Kleider zusammen band. In den Knoten that er ein wenig Reis und allerlei Gewürze hinein, auch feuchtete er ihn mit dem Wein, wovon er ihnen zu trinken gab, an. Nun waren sie nach heidnischer Art ehelich verbunden. Die Hindus feiern von drei bis fünf Tage Hochzeit, je nachdem ihr Vermögen ist. Ihr Programm ist alle Tage dasselbe.

Nun will ich meinen Bericht für diesmal schließen. Betet für uns und die armen Hindus. Der Sieg hier hängt von der Fürbitte der Gläubigen ab, und nichts ist erwünschter als diese Fürbitte.

Mit herzlichen Grüßen, Eure

Helena Friesen,
Dhamtari, Indien.

Gut gemacht!

Eine arme Frau ging in eine Wirtschaft, um ihren Mann zu suchen. Sie fand ihn da und während sie eine zugedeckte Schüssel, welche sie mitgebracht hatte, auf den Tisch stellte, sagte sie: „Ich dachte, Du seiest zu beschäftigt, um zum Mittagessen heimzukommen, und darum brachte ich es hierher." Dann ging sie wieder heim. — Der Mann lud lächelnd seine Freunde ein, mit ihm zu essen, aber als er den Deckel von der Schüssel nahm, fand er nichts als ein Stück Papier, worauf geschrieben war: „Ich hoffe, Deine Mahlzeit wird Dir wohl schmecken. Es ist dieselbe, die Deine Familie zu Hause genießt."

Rußland.

Friedensdorf, im Mai 1909. Lieber Editor! Will meine Geschwister, Freunde und Bekannte ein wenig mit Schreiben besuchen. Wende mich daher an die werte „Rundschau", um Euch zu erinnern, an mich zu schreiben.

Am 3. Mai wurde mein Vetter Peter F. Wiebe, Marienthal, begraben. Als ich am 11. Mai den Begräbnisbrief bekam, sagte der Briefträger: heute wird hier der alte Heinrich H. Suckau begraben. Das ging mir so durch, beide meine lieben Vetter.

Jetzt noch an meines Bruders Familie. Was machst Du, liebe Schwägerin samt den Kindern? Es hat noch keiner von Euch geschrieben seit Abr. Suckau, Euer Vater, tot ist. Die Kinder waren doch schon groß und erinnern sich doch auch, daß in der Mutterkolonie noch eine Tante wohnt. Seid herzlich gegrüßt uns laßt von Euch hören, wenn auch durch die „Rundschau". Was machen Peter Brauns Abram und Helena, und Schwester Helena S. Fast? Ich höre nichts von Euch, seid Ihr schon alle gestorben?

Jetzt nach Saskatchewan an Schwester Anna J. Penners, geb. Suckau. Warum schreibst Du nicht mehr? wenn es nicht alles nach Wunsch geht, können wir uns doch schriftlich besuchen. Wie geht es Euren Kindern? Ist Jakobs Frau gesund?

Wie geht es G. Wallen, Minnesota? ich habe schon zwei Briefe geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Liebe Schw. Margaretha, wenn Du aufhörst mit schreiben, bekomme ich keine Nachricht von Euch allen in Amerika.

Muß noch berichten, daß Schw. Aganetha und Familie nach Pawlodar, Sibirien auf geschenktes Land gezogen ist. Abram hat Anna Wall zur Frau. Seine Nicht Helena hat J. Reimer zum Mann und Aganetha hat H. Gäde zum Mann, der Schwager ist gesund. Sie wohnen mit A. Friesen zusammen im Dorf Friedensfeld.

Bernhard Ratzlaff hat für mich die „Rundschau" bestellt, sage nochmals herzlich Dank.

Auf Wiedersehen,

Kath. u. Tobias Voth.

Ebenthal, Sibirien, 2. Mai 1909. Lieber Editor und Bruder im Herrn! Friede sei mit Euch! Weil ich bei Geschw. Isaak Goossen wohne, will ich Dir unsere Lage schildern. Wir wohnen schon acht Jahre in Sibirien. Endlich haben wir Land bekommen, aber uns fehlt alles zum Anfang. Weil wir beiderseits ohne Eltern aufgewachsen sind und sie uns kein Vermögen hinterlassen haben, sind wir mit unserer großen Familie auf Verdienst angewiesen.

Lieber Bruder, wir bitten, wenn es Dir möglich ist, uns zu helfen. Alle Nahrungsmittel sind teuer, Schlichtmehl kostet 1 R. 20 K. Wir haben nichts geschlachtet, unsere Nahrung besteht aus Brot und Prips. Vielleicht kannst Du durch die „Rundschau" berichten, wo meine Schwester wohnt; sie ist eine Maria Ens und ist mit einem Martens nach Amerika ausgewandert. Dann hat sie sich mit Flaming verheiratet, wir möchten gerne wissen ob sie noch leben und wie ihre Adresse ist.

Lieber Bruder Fast, Du frägst ob wir hier auch eine Sonntagsschule haben? Es sollte wohl so sein, aber unsere Kinder haben oft so wenig anzuziehen, daß sie zurückbleiben müssen.

Einen herzlichen Gruß von Eurem Mitarbeiter am Worte Gottes,

Peter Jak. Friesen.

Tschorne Osero, 10. Mai 1909. Vielgeliebter Vetter und Schwägerin samt Kinder! Wir haben Euren Brief am 29. April erhalten und daraus ersehen, daß Ihr alle gesund seid. Wir wünschen Euch den Frieden des Herrn zum Gruß. Du willst wissen, wie viel das nach unserem Gelde ist—es sind 10 Rubel und 1 Kop. Wir danken herzlich für die erwiesene Liebe und es thut so wohl, von Freunden und Bekannten einen Brief zu lesen; ich wollte schon eher schreiben, wußte Eure Adresse aber nicht. Wir schrieben an den Editor um die „Rundschau", haben in derselben gesehen, daß ihr in Oklahoma wohnt. Ich habe schon mehrere Mal nach Amerika geschrieben, habe aber keine Antwort erhalten.

Lieber Vetter, Du schreibst, daß Helena Reimer, meines Mannes Schwester, tot ist, aber da bist Du nicht im Rechten, das ist nicht die Schwester, denn der verstorbene Joh. Reimer war meines Mannes Halbbruder. Bitte, schreibe uns doch Johann Dörksens und Eure genaue und richtige Adresse, wir bitten auch bald wieder um einen Brief.

Von Jakob Peters wissen wir nichts, wir wohnen 2000 Werst voneinander entfernt. Ich weiß nicht, welchen Abr. Penner Du meinst; der von Bogomasow, denke ich, war David, der ist unser kleiner Schwager, soll das Jakob Lawka Penners, Fischau, Sohn sein. Wir wohnen 100 Werst voneinander entfernt.

Lieber Schwager, da meine Frau schon etwas geschrieben hat, will ich auch noch etwas hinzufügen. Der Herr segne Dich für das Geld, das Du an uns geschickt hast, wir sagen vielmal Dank. Wir lesen gerne Briefe, bitte schreibt mehr; ich bin nur ein schlechter Schreiber.

Jetzt noch einen herzlichen Gruß an Barkmans, sagen auch „Dankeschön" für Euren Brief, bitte das nächste Mal mehr zu schreiben. Wir haben unsern Wohnort von Selonoje nach Tschorne-Osero gewechselt, wir haben uns übernommen die Kirche zu besorgen, was uns auch ganz gut geht. Wir wohnen jetzt allein in einem Hause und fühlen uns glücklich, wir können Hühner und Enten halten, im Winter vielleicht noch mehr. Die Mühle ist nahebei, wir bekommen 15 Rbl. Lohn, freies Brennmaterial und von der halben Wirtschaft das Heugras; das giebt von 5 bis 6 Fuder. Vieh können wir sechs Stück austreiben—aber wo das Geld hernehmen zum kaufen? Die Kühe kosten 45 bis 75 Rubel und Schweine sind auch teuer, werden wohl ohne Schweine bleiben und eine Kuh halten. Der Herr hat bisher geholfen und wird ja auch weiter

helfen, es ist so als Du schreibst: wenn wir ihm nur vertrauen.

Nun, Carolina und Heinrich, samt Eurer Familie, schreibt auch wieder, ich werde auch wieder schreiben wenn wir gesund bleiben. Möchte viel schreiben, aber jeder Brief kostet 10 Kopeken. Fleisch und Schmalz haben wir nicht, Butter nur wenig. Kaffee kostet 42 Kop. das Pfund, den trinken wir gerne, um doch etwas Kräftiges zu genießen.

Liebe Anna, Du bestellst hier Freunde zu grüßen, das geht nicht anders als durch Briefe, wir wohnen alle weit voneinander entfernt. Von den Freunden Deines Mannes weiß ich nichts; die Barkmans, die hier wohnen, stammen von Rudnerweide.

Zum Schluß sind noch alle herzlich gegrüßt.

Jakob u. Anna Reimer.

Warenburg, den 20. Mai 1909. Werte „Rundschau"! Br. Andreas Lutz, Rosthern, Sask., hat mich in einem Brief vom 22. April um Auskunft, wo seine fünf Dollar hingekommen sind, welche er 1907 seinem Vater Georg Heinrich Lutz in Dinkel geschickt hatte, welche aber dieser bis jetzt noch nicht erhalten hat. Er ist der Meinung, das Geld sei wohl hier durchs Kreisamt gegangen, also durch meine Hände. Dem ist aber nicht so. Solche Gelder kommen auf die Postanstalt, wo ich nichts zu thun habe; von dort bekommt der Adressat eine Bekanntmachung, er möge sein Geld selbst oder durch einen Bevollmächtigten abholen. Diese Vollmachten werden auf dieselbe Bekanntmachung geschrieben, vom Ortsvorsteher bescheinigt und dann kann das Geld empfangen werden. Wie ich erkundet habe, so geschah es auch ebenso mit dem Gelde des Bruders Andreas Lutz. Also müßte sein Vater das Geld erhalten haben. Da er es aber nicht erhalten hat, so liegt es auf der Hand, daß dieses Geld ein anderer Georg Heinrich Lutz erhalten hat, denn man hat hier im Dorfe Dinkel mehrere Personen dieses Namens. Das hätte Br. Andreas Lutz wissen sollen, und irgend einen Beinamen anschreiben müssen.

Unsere hiesige Postanstalt gehört aber zur dritten Kategorie und darf nach dem russischen Gesetz ihre Bücher nicht lange behalten, sondern muß sie jährlich ins Gouvernement Postamt vorstellen. So kann also hier nicht mehr nachgesehen werden— etwa Unterschrift,—welcher G. H. Lutz das Geld erhalten hat.

Seinem Vater wurde schon geraten sich an die obere Postbehörde zu wenden, aber er hat es nicht gethan, und kann wohl kaum auch solches unternehmen, weil er des Russischen unkundig ist und also die Schreiber suchen und bezahlen müßte, was ihn am Ende so teuer kommen könnte als die ganze Sache wert ist, denn Rußland hat so viel Formalitäten in dergleichen Sachen, daß auch nicht jeder Schreiber recht Licht in dem Wirrwar hat. Es bliebe also Br. Lutz nichts weiter übrig als von dort anzufragen, wo er sein Geld eingelegt hat.

Aber auch in diesem Fall ist es nicht ganz gewiß, ob er sein Geld zurück erhält, denn die Postämter brauchen nur beweisen, daß sie das Geld an Georg Heinrich Lutz abgegeben haben. Also müßten die verschiedenen G. H. Lutz hier in Dinkel es untereinander ausmachen, welcher das Geld erhalten hat und dieser möchte es dem Rechten geben. Br. Andr. Lutz aber mußte etwas gelernt haben und in Zukunft eine Adresse angeben, daß kein Irrtum mehr möglich wäre.

Bitte dieses in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen für Lutz und viele andere, denn wir hatten schon einige solche Fälle.

Die Witterung ist bei uns nicht besonders schön. Regen hatten wir bisher genug, aber es ist immer zu kalt und herrschen starke Winde, so daß die Frucht im Felde nur schwach wächst.

Mit Gruß an Br. Lutz und alle Freunde,

Christoph Schneider.

Nowowassilowka. Werte Leser der „Rundschau"! Möchte gerne ausfinden, wo meine Freunde in Amerika wohnen. Ich bin Bernhard Thiessens Peter; meine Großmutter war die alte Frau Aaron Thiessen, Neukirch; sie wohnte hinter dem Dorf, ist 30 Jahre Witwe gewesen und starb vor acht Jahren. Mein Vater B. T., starb am 2. Dez. 1907 an Lungenentzündung; er war zuletzt lange leident. Er hat drei Frauen gehabt, die Kinder seiner ersten Frau sind: Bernhard, in Petroska, betreibt Ackerwirtschaft. Aron hat in Tiegerweide die Lauska. Ich, Peter, diene in Apanuee als Gärtner. Johann ist in Tiegerweide die Laska. Ich, Peter, diene in Apanlee als Gärtner. Johann ist wollen seine Vetter in Amerika ihn durch den Editor der „Rundschau" unterstützen. Trotz seiner großen Armut haben die Leute ihn zum Prediger gewählt und so wie ich erfahren habe, arbeitet er sehr begeistert für den Herrn. Jakob wohnt am Don, hat mit seinem Schwiegervater zusammen eine Dampfmühle.

Aus zweiter Ehe sind fünf Kinder am Leben. Der erste verheiratet, wohnt in Halbstadt; Helena ist auch verheiratet, die anderen sind 19, 17 und 15 Jahre alt. Die dritte Mutter hat zwei Kinder; die Mutter wohnt in Chortitz und die Kinder gehen zur Schule.

Unsere Freunde wohnten früher bei Alta, Harvey Co., Kan. Da waren Onkel Jakob Thiessen, die Tante lebt wohl noch? Wo Onkel Aaron Thiessens Kinder wohnen, weiß ich nicht. Tante Isaak Braun sagt Aaron Th. wohnen in einer Gegend, wo viel Baumwolle gezogen wird. Wenn unsere Freunde die „Rundschau" nicht lesen, sind andere um Nachricht gebeten.

Herzlich grüßend,

Pet. H. Thiessen.

Landskrone, den 2. Juni 1909. Werter Editor! Da man in den Spalten Ihres werten Blattes Nachrichten aus den verschiedensten Teilen der Welt liest, so wende ich mich an Sie, folgende Nachricht in Ihrem geschätzten Blatte aufnehmen zu wollen.

Am 8. Januar 1909, a. St., starb in dem Dorfe Hierschau der laut Revision nach Landskrone, Gnadenfelder Bezirk gehörende Heinrich Willms. Die Teilung des Nachlasses desselben wurde am 5. Mai 1909 vollzogen. Nun stellte es sich heraus, daß eine Erbin des verstorbenen Heinrich Willms, nämlich Frau Kornelius Wall, mit ihrem Bruder Gerhard Willms, welcher auch Erbe des Verstorbenen ist, von Fürstenau, Rußland„ nach Amerika und zwar, so viel uns bekannt ist, vor Jahren nach Nebraska ausgewandert sind.

Nach einer brieflichen Nachricht von Frau Wall, soll ihr Bruder, erwähnter Gerhard Willms, schon vor etwa 13 Jahren verschollen sein. Sollte nun wider Erwarten jemand über den Verbleib des erwähnten G. Willms etwas Sicheres wissen, oder sollte er selber noch am Leben sein, so wird in beiden Fällen gebeten, an unten folgende Adresse bis spätestens den 15. Dezember d. J. Nachricht einzuschicken, da zum 1. Januar 1910 die Kapitale ausgezahlt werden, und das Erlangen seines Kapitals nach dieser Zeit mit Schwierigkeiten verbunden sein würde. Ein solcher Ausweis müßte natürlich die erforderliche Beglaubigung haben. (Wir können es besorgen. Man schreibe an uns wenn man weiß wo Willms oder seine Kinder sind.—Ed.)

Außerdem berichte noch, daß am 26. Mai 1909 Peter Görz, Paulsheim, eine große neue Querscheune durch Blitzschlag abgebrannt, ohne dabei sonderlich geregnet zu haben. Das Wetter ist hier schon eine Woche regnerisch und nach unserem Ermessen fruchtbar. Das Getreide steht hübsch und verspricht eine gute Ernte.

Doktor Peter Gooßen, Henderson, einen herzlichen Gruß von seinem Schwager und gewesenen Lehrer.

Sie und die Ihrigen herzlich grüßend,

Joh. Dürksen.

Adresse: Joh. Gerh. Dürksen, Kolonie Landskrone, Taurien Gouv., Post Gnadenfeld, Rußland.

(Der „Zionsbote" ist gebeten zu kopieren.)

Kamischlak, den 25. Mai 1909. Lieber Editor! Ich bekam neulich eine Nummer der „Rundschau" in meine Hände und fand die Korrespondenz von Joh. und Kath. Siemens. Lieber Onkel und Tante Siemens! Wir wünschen Euch das beste Wohlergehen. Ich bin Bernh. Friesens Jakob; meine Mama wohnt in Ufa. Meine Eltern zogen im vorigen Frühjahr nach Sibirien und Ihr Brief, den Sie nach Alexanderheim adressierten ist nicht hingekommen. Meine Eltern wohnten nahe Omsk auf Pachtland, weil es ihnen dort nicht gefiel, fuhr Papa um Land zum Ansiedeln zu suchen bei Pawlodar und Barnaul. Auf dem Rückweg hat er sich so sehr erkältet, daß er sehr krank wurde und starb. Seine letzten Worte waren: Keine Nacht kann da mehr sein, wo Jesus als Sonne stets scheint.

Nach Papas Tod blieb Mama noch den Winter bei ihren Kindern bei Omsk, jetzt wohnen sie bei Dawlekanowo, Ufa. Wie es ihnen dort geht weiß ich nicht.

Ich wohne auf Terek, von wo Ihr schon so viel Elend gehört habt. Ich habe hier jetzt schon fünf Jahre gewohnt, aber noch keine Ernte gehabt. Auch jetzt ist alles vertrocknet—wo nun hin? Wir wissen es nicht! Wir haben alles dem lieben Gott übergeben. Unser Land am Kaspischen See ist je und je nur Weideland gewesen und wir wollen jetzt fruchtbares Ackerland daraus machen! Ackerland hier muß bewässert werden, dann giebt es ohne Regen Frucht und das Ungeziffer thut keinen Schaden.

Meine Familie besteht aus Frau und drei Kindern, welche, Gott sei Dank, gesund sind. Ich leide an Rheumatismus und chronischem Magenkatarrh, ist eine sehr schwere Lage für uns. Schwester Anna wohnt mit ihrem Reimer in Suworowka. Bruder Peter dient als Buchführer in Feodosia, bekommt, glaube ich, 50 Rubel monatlich. Schwester Lena wohnt im Ufimschen, was Euch wohl bekannt sein wird; Bernhard, Johann, Katharina, Margaretha und Heinrich sind bei der Mutter. Die liebe Mama kann sich fast nicht trösten lassen über den Tod des lieben Papa.

Ich habe jetzt von uns allen etwas geschrieben. Nun bitte ich lieber Onkel und Tante uns auch Bericht zu erstatten, wo sie sich befinden. Die Adresse kommt mir nicht zuverlässig vor, sonst hätte ich auch noch einen Brief geschrieben. Bitte auch zu berichten, wo sich Heinrich Siemens, Benjamin Janzens und Onkel Peter und Johann Penner befinden. Vielleicht lesen sie die „Rundschau"; so sei auch Euch ein Gruß inniger Liebe hiermit gesandt von Eurem Neffen. Auch allen meinen Vettern und Cousinen einen herzlichen Gruß. Bitte, schreibt einmal wie es Euch geht und wie man in Amerika sein Fortkommen findet. Von Onkel Wilhelm Neufeld haben wir Briefe gelesen, ihm gefällt es dort nicht so gut als in Rußland. Wie ich aus seinem Brief verstehe so ist dort doch ein langer und kalter Winter. Nun das macht nichts, wenn nur zu leben ist; wir haben hier fast keinen Winter und wissen mitunter nicht, wie wir in Zukunft leben sollen.

Wir haben noch eine gute Stütze im Worte Gottes, wo es heißt: „Ich will euch nicht verlassen noch versäumen, spricht der Herr." Und ferner: Es soll euch kein Haar vom Haupte fallen ohne den Willen des Vaters."

Pfingsten hatten wir sehr gesegnete Tage. Br. Derksen, der hier unser Aelteste ist, den Ihr auch alle gut kennt, sprach über die Schriftstelle: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Er erklärte das „haben" und „nicht haben". Es hat da manches Körnlein guten Boden gefunden. Möchte es Frucht bringen für Zeit und Ewigkeit.

Zum Schluß wünschen wir mit Euch allen ein frohes Wiedersehen. Von Eurem Neffen und Geschwister im Herrn,

Jak. u. Sarah Friesen.

Unsere Adresse ist: Chasaw-Jurt, Terek, Kol. Kameschlak No. 14.

Mamas Adresse ist: Dawlekanowa, Ufimsk Gouv., Chutor Gortschakow, Isaak Braun.

Orenburg, Kamenka, den 28. Mai 1909. Werter Editor und alle Rundschauleser! Friede zum Gruß und Gottes reichsten Segen; besonders Dir, lieber Br. Fast bei Deiner vielseitigen Arbeit. Danke zuerst für die liebe „Rundschau", die mir jemand zusendet. Habe sie regelmäßig erhalten von No. 13 an, und freue mich herzlich, fast immer etwas Neues zu lesen und zu hören. Fühle mich verpflichtet, dafür auch von hier Neuigkeiten zu berichten. Der Gesundheitszustand ist normal. Nur meiner Frau Mutter ist unter den Leidenden, leidet an Nervenkrankheit, ist jetzt eine zeitlang ziemlich schlimm gewesen.

Was mich eigentlich treibt, diese Zeilen zu schreiben ist, daß, was wir hier in letzter Zeit erfahren und gesehen haben. In unserem Dorf brannten Peter Abrams, Jr., Mittwoch vor Pfingsten durch Unvorsichtigkeit ab. Sie hatten ein großes Hintergebäude, Wohnhaus nur klein. Da der Wind vom Süden kam, so blieb das Feuer auf einem Hof. Verbrannt ist Mähmaschine, Drill, zwei Pflüge, zwei Putzmühlen, auch ein Vorderwagen, und zwar alles neu. Die Drill war nicht in der Brandordnung, da er sie eben zur Saatzeit gekauft hatte. Zwei Schweine waren ziemlich verbrannt, das eine mußten sie gleich schlachten. Die Möbel sind alle gerettet. Es ist ein harter Schlag für die Leute, denn sie haben erst vier Jahre gewirtschaftet.

Das zweite Unglück hat unser Nachbardorf betroffen, als den 23. Mai, 7 Uhr abends sich eine große Windesbraut erhob, sie stellte sich oberhalb Petrofka No. 2 und teilte sich dann. Ein Teil ging zum niederen Ende des Dorfes, das andere Teil zum höheren Ende, wo er dann graußig hauste. Will denn beim Müller Jak. Wiebe anfangen; da hat der Sturm die Windmühle vernichtet, Schaden 200 Rbl.; an Stall und Scheune für etwa 150 Rbl. Dann hat der Sturm auf 10 Höfen viel Schaden angerichtet, somehr bei einem jeden Stall und Scheine niedergeschmettert. Zwei Pferde waren befallen, wurden aber unversehrt hervorgeholt. Zehn Jahre alte Bäume wurden entwurzelt. Da werden die Amerikaner wohl sagen: Sturm giebt es doch nur hier, wo wir Sturmkeller und anderes haben müssen, aber doch nicht in Orenburg? Aber hört noch weiter: auf einer Stelle ging der Sturm zum Giebelfenster hinein, und riß die Mittelthüre auf und die hinterste Scheunenmauer um. Dächer wurden abgedeckt; auf einer anderen Stelle sogar vom Schornstein bis zum Stall die Sparre samt das Holzdach weggerissen; bei einem anderen Nachbar das Hintergebäude herumgesetzt, aber stehen geblieben. Der Sturm hielt 10 bis 12 Minuten an. Im Dorf Chortitz, drei Werst entfernt, hat der Sturm nicht so gewütet. Unser Dorf, sieben Werst von Petrofka entfernt, ist auch nichts besonderes geschehen, als etliche Dächer beschädigt. Ich habe alles besehen, es sieht wild aus, aber vergebens wird's vielleicht nicht sein, denn der Herr läßt nichts geschehen ohne seinen Willen.

Der Herr thut noch immer Wunder, denn er hat wieder bei uns in den letzten Tagen fünf teure Seelen zum lebendigen Glauben gebracht. Pfingsten war Tauffest, es wurden 11 Personen getauft, worunter auch meine Schwägerin, Helena Neufeld, war.

Wie ich in No. 19 der „Rundschau" gelesen habe, so seid Ihr, meine Geschwister Abram und Jak. Töwsen nicht sehr gesund. Nun der Herr kann auch Wunder thun. Nun, Brüder, was macht Ihr noch immer in Amerika? Wir hatten Besuch, nämlich Onkel Bernhard Schellenberg, Vaters Schwager aus Osterwick. Das Getreide steht sehr schön, sieht vielversprechend aus, es scheint als ob es eine reiche Erne geben würde. Nachtfrost hatten wir den 12. und 13. Mai, ziemlich stark, im Garten verfror viel. Geregnet hat es hier Pfingsten und auch nach Pfingsten.

Vater will morgen nach Petrofka fahren, Holz holen, um das Dach vollends zu decken. Hier ist jetzt viel Arbeit, wird auf vielen Stellen gebaut.

Was machen Daniel Neufelds, oder Buhlers, Peter Neufelds, und David Neufelds? Laßt Euch einmal hören, durch einen Brief oder durch die „Rundschau". Wir gedenken Euch alle in Amerika um ein und einhalb oder zwei Monate zu besuchen, wenn nicht persönlich, dann doch durch Photographie.

Grüßend verbleiben wir Eure Geschwister im Herrn,

Js. J. u. Anna Töws.

Anm.—Bitte, schreibe bald wieder. Berichte wie bei Euch und auf den neuesten Ansiedlungen die Ernte ausgefallen. Wie ist Kirche und Sonntagsschule? Gruß.—Ed.

Die Frucht eines Zeugnisses.

In einem Dorfe in Korea wohnte eine Frau, die eine sehr ernste Christin war. Ihr Mann, der ein Trunkenbold und Spieler war, haßte die Christen und verfolgte seine Frau auf unbarmherzige Weise, in der Absicht, sie von ihrem Glauben abzubringen. Als er fand, daß er sie nicht von der Kirche abhalten konnte, verkaufte er sein Haus und Land und zog in ein entferntes Dorf, wo man noch kaum den Namen Jesu gehört hatte. Er sagte dann zu seiner Frau: „Wie wirst Du jetzt an Deinen Gott glauben können, und wo wirst Du zur Kirche gehen?" Die Frau fügte sich in seinen Willen, fing aber bald an, in der Stille den Frauen des Dorfes von Jesu zu erzählen. Es dauerte gar nicht lange, bis eine kleine Schar sich regelmäßig in den Häusern zum Gottesdienst versammelte, und als die Missionare ein Jahr später zum ersten Male in dieses Dorf kamen, fanden sie eine gut organisierte Gemeinde mit einem Kircheneigentum. Der Mann dieser eifrigen Jüngerin des Herrn war inzwischen bekehrt worden und war einer der Führer der Gemeinde. Er sagte: „Ich konnte sie nicht von ihrem Glauben abbringen, und so blieb mir nichts anderes übrig, als selbst ein Christ zu werden."

(World Wide Mission.)

Kein Dienst geht je verloren, der aus Liebe gethan wird.

Zeitereignisse.

Präsident Taft mahnt die republikanische Partei an die Erfüllung ihrer Versprechen.

New Haven, Conn., 30. Juni. — Während einer Tischrede, die der Präsident Taft bei einem Bankett der 1800 Studenten der Universität Yale, die ihre endgültige Prüfung bestanden haben, hielt, richtete Herr Taft eine Warnung an die republikanische Partei. Er erklärte mit erhobener Stimme, daß wenn diese Partei, die ihn zum obersten Beamten des Landes wählte und schon so lange die Regierung in Händen hat, ihre Versprechungen und die Erwartungen des Volkes nicht erfülle, sie zur opponierenden Minderheitspartei herabsinken werde.

Der ernste Ton, den der Präsident anschlug, nachdem er eben noch in humorvollem Tone gesprochen hatte, machte einen tiefen Eindruck auf die Anwesenden. Der Präsident ging nicht weiter auf die Angelegenheit ein, aber die Zuhörer brachten die Warnungsworte mit den Tarifberatungen im Kongreß in Verbindung und brachen in donnerndem Beifall aus.

Herr Taft zollte dem Kriegssekretär Dickinson—dem Demokraten—warmes Lob und meinte, die Universität Yale habe wohl daran gethan, ihn zu ihrem Ehrendoktor zu machen. Ganz gleich, was für eine Sorte Demokrat Dickinson sei, die Hauptsache sei, daß er ein guter Beamter ist.

Er kam dann auf die Sorgen der republ. Partei zu sprechen und machte in Verbindung damit die oben erwähnte Aeußerung.

Eisen- und Stahlwerke stellen die früheren Löhne wieder her.

New York, 29. Juni. — Am 1. Juli werden so ziemlich alle unabhängigen Eisen- und Stahlwerke, die eine Lohnreduktion vornahmen, als die U. S. Steel Corporation sich im Februar für einen offenen Markt erklärte, die vorherigen Löhne wieder hergestellt haben. Als die Lohnreduktion seiner Zeit eingeführt ward, wurde bekannt gemacht, daß voraussichtlich sechs Monate vergehen würden, bevor daran gedacht werden könne, die alten Löhne wieder aufzunehmen. Von dieser Reduktion, die etwa 10 Prozent betrug, wurden gegen 100,000 Arbeiter betroffen, was eine Ersparnis von rund $4,000,000 für die Stahlgesellschaften bedeutete. Die Beamten der letzteren sind angenehm überrascht, daß die Geschäftslage sich schon jetzt genügend gebessert haben solle, um die Herstellung der früheren Löhne zu gestatten.

Fabrik geschlossen.

Utica, N. Y., 29. Juni.—Die „Remington Typewriter Works“ zu Ilion kündigten an, daß sie am 1. Juli das Geschäft bis auf Weiteres schließen. In diesen Anlagen sind 1200 Leute beschäftigt, mit einem Wochenlohn vonetwa$30,000.

Zeppelin III.

Wenn deutsche Dreadnaughts in die Wellen brausen,
Erfaßt John Bull schon ein gelindes Grausen.
Wie aber erst vermehrt sich die Misere,
Sieht er sie fliegen in der Atmosphäre.

Er läuft in Angst, der brit'sche Löwe fleucht,
Ein Ungeheuer ihm das Luftschiff deucht.
Wenn aus der Luft selbst die Kanonen dräu'n,
Da fährt's dem Prahlhans arg in das Gebein.

Und ist das Schiff auch nicht so ganz modern,
In England sieht man's immerhin nicht gern.
Das macht, man hat Respekt vor deutscher Kraft
Und dieses ist's, was ihm die Sorge schafft.

Das Rechnungsjahr schließt mit einem Unterschuß von etwa $90,000,000 im Bundesschatz.

Washington, 1. Juli. — Das Schatzamt hat soeben seinen Finanzbericht für das abgelaufene Rechnungsjahr, das mit dem 30. Juni endete, veröffentlicht. Die Gesamteinnahmen betrugen $604,-432,846, die Ausgaben $694,244,002, sodaß ein Defizit von $89,811,156 verbleibt.

Die Zolleinnahmen betrugen während des Jahres $301,209,863, eine Zunahme von $15,000,000 gegen das Vorjahr. Die Binnensteuern ergaben $246,329,063, eine Abnahme von etwa $5,000,000. Die Einnahmen aus „verschiedenen Quellen“ betrugen $56,893,919, eine Abnahme von etwa $6,500,000. Die Gesamteinnahmen betrugen $3,250,000 mehr als im letzten Rechnungsjahr, dagegen sind die Ausgaben etwa $37,000,000 höher als die des Vorjahres.

Die Ausgaben des Kriegsamtes beliefen sich auf $164,100,242, eine Zunahme von $40,000,000. Die Flotte ist das einzige Departement, das weniger ausgab als im Vorjahr, nämlich $115,988,869 gegen $118,780,223 im Vorjahr.

Für Pensionen wurden $161,689,423 verausgabt, eine Zunahme von etwa $8,-000,000.

Für den Bau des Panamakanals wurden $31,420,286 verausgabt, etwa $6,-000,000 mehr als im Vorjahr.

Das neue Rechnungsjahr dürfte, wie üblich, mit einem Defizit für den Monat Juli beginnen, das auf $10,000,000 bis $14,000,000 geschätzt wird. In Erwartung eines solchen Unterschusses kündigte der Schatzamtssekretär McVeagh dieser Tage bei verschiedenen Nationalbanken Bundesdepositen im Betrag von $25,000,-000.

Der transatlantische Passagierverkehr.

London, 28. Juni. — Berichte der Dampfer-Gesellschaften ergeben, daß im Jahre 1908 um 15,800 weniger Passagiere von Southampton nach den Ver. Staaten fuhren, als im Vorjahre. Von dieser Abnahme entfielen 12,700 auf das Zwischendeck und 3100 auf die Kajüten. Die Zahl der Passagiere, dievon den Ver. Staaten in Southampton ankamen, war 1908 um 24,000 größer als 1907, und zwar um 23,000 Zwischendeckler und 1000 Kajütenpassagiere.

Wert der Funkentelegraphie.

Die Funkentelegraphie hat sich gestern gelegentlich eines Unfalls, der dem Goodrich-Dampfer „City of Racine“ in der Nähe von Fort Sheridan auf dem Wege von Chicago nach Milwaukee zustieß, wieder einmal sehr bewährt. Dem Dampfer war die Schraube gebrochen. Darüber entstand unter den Passagieren sofort eine ungeheure Panik, die nur dadurch gelegt werden konnte, daß die Leute die Versicherung erhielten, daß der Dampfer „Chicago“, welcher soeben den Chicagoer Hafen verlassen habe, das Funkensignal erhalten und Hilfe versprochen habe. Diese traf denn auch bald ein und die Passagiere durften bald darauf umsteigen und ihre Reise mit der „Chicago“ fortsetzen.

Gewissensfreiheit.

Norwich, Conn., 5. Juli. — In Norwich, welches zur Zeit seinen 250. Geburtstag begeht, war der Präsident am Montag der Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Nachdem ein großartiger Umzug stattgefunden hatte, hielt der Präsident eine Ansprache über Gewissensfreiheit. Er schilderte, wie die ersten Siedler, obwohl sie selbst in dies Land gekommen seien, um ihre Religion frei ausüben zu können, selbst sehr intolerant gewesen seien, wie diese Intoleranz aber im Laufe der Jahrhunderte verschwunden sei, und man heute einem jeden das Recht lasse, nach seiner eigenen Facon selig zu werden. Die Ansprache trug einen ausgesprochenen historischen Charakter. Auch in dem Umzuge waren verschiedene geschichtliche Gruppen zu sehen, besonders solche aus den Indianerkämpfen. Präsident Taft besuchte auch das Grab des Indianerhäuptlings Unkas. Spät am Abend fuhr er nach Albany, N. Y., ab, von wo er sich zu der Lake Champlain Feier begiebt.

Stuhlrohr wieder weiß zu machen.— Das Geflecht von Rohrstühlen, das schmutzig und geld geworden ist, bürstet man mit heißem Seifenwasser tüchtig ab und bestreut es, während es noch feucht ist, mit Schwefelpulver, das man längere Zeit darauf liegen läßt. Dann reibt man es ab und das Geflecht wird wieder völlig weiß geworden sein.

Hart gewordenes Schuhwerk wieder weich zu machen. — Durch Nässe hart gewordenes Schuhzeug weicht man so lange in lauwarmem Wasser, bis es genügend weich geworden ist. Dann trocknet man es ab und reibt es sehr stark mit Rizinusöl ein. Sodann stopft man das Schuhzeug gut mit Heu oder Zeitungspapier aus und läßt es an einem nicht zu warmen Orte trocknen.

Eine große Doktor-Rechnung. „Unsere Doktor-Rechnung belief sich auf über $325, die Kosten für Krankenpflege nicht eingeschlossen," schreibt Frau Mary Prock aus Curranville, Kan. „Ich war so krank und schwach, daß ich mich im Bett nicht umdrehen konnte. Zwei Monate verbrachte ich erfolglos im Hospital. Die Leute schienen meinen Fall nicht richtig diagnosieren zu können. Durch meine dreijährige Krankheit waren unsere Mittel fast erschöpft. Ich fing dann an, den Alpenkräuter zu gebrauchen mit dem Resultat, daß ich jetzt wieder fähig bin, meine Hausarbeit zu verrichten."

Wenn alles andere versagt, dann sollte man Forni's Alpenkräuter gebrauchen. Aber warum so lange warten? Warum nicht gleich die Krankheit durch den Gebrauch dieses alten, zeitbewährten Heilmittels angreifen? Bedenken Sie, daß er keine Apotheker-Medizin ist. Er ist ein einfaches Hausmittel, welches den Leuten direkt geliefert wird von den Eigentümern, Dr. Peter Fahney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Internationale Heiratsstatistik.

Nach neuen Zusammenstellungen der amerikanischen Statistik war die Zahl der Eheschließungen in den Jahren 1896—1905 (auf die Gesamtheit der Bevölkerung bezogen) am größten in Amerika. Auf die Masse der heiratsfähigen Bevölkerung bezogen, ist sie in Ungarn am größten. Es ist bemerkenswert, daß unmittelbar hinterher Preußen und Sachsen kommen, wo also —vor allem in Sachsen—von Ungarn abgesehen, in Europa am „meisten" geheiratet wird. Die übrigen Staaten nähern sich mehr dem europäischen Durchschnitt, über welchen also nur die vorgenannten Länder stark hinausragen. Bemerkenswerterweise sind Bayern und Frankreich in ihrer Heiratsfähigkeit Nachbarn und werden übrigens auch von England und Italien nicht zu sehr überragt, nur daß dann hier die Kinderzahl pro Ehe eine wesentlich größere ist als in Frankreich. Daß die Bevölkerungsvermehrung nicht mit der Ehehäufigkeit Hand in Hand geht, braucht kaum des besonderen hervorgehoben zu werden. So hat England eine starke Bevölkerungsvermehrung bei mäßiger Zahl der Eheschließungen, Ungarn eine mäßige Bevölkerungsvermehrung bei übergroßer Zahl der Eheschließungen. In letzterem Lande läßt es die große Kindersterblichkeit nicht zu einer der Heiratsfähigkeit entsprechenden Volksvermehrung kommen. Direkt pathologische Zustände weist wieder das durch England ausgepowerte, wirtschaftlich wie kein anderes europäische Land „denaturirte" Irland auf.

Es wird Ernst gemacht.

Washington, 26. Juni. — Laut einem Bericht, der dem Sekretär für Handel und Arbeit, Nagel, unterbreitet wurde, leisten etwa 10 Prozent dieses Bundesdepartements nicht genügend Arbeit oder von minderwertiger Qualität. Es bedeutet dies, daß diese Angestellten entweder entlassen oder aber eine untergeordnete Stelle erhalten. Daß es in vielen Fällen einfach Nachlässigkeit der Betreffenden und nicht Unfähigkeit war, geht aus dem Bericht hervor, daß, seit diese Erhebungen angestellt wurden, die Leistungsfähigkeit der Angestellten sich um nicht weniger als 30 Prozent gehoben hat.

Wollen über den Kanal fliegen.

Calais, 29. Juni. — Drei bekannte Aeronauten, Herbert Latham, Graf de Lambert und Henri Farman, sind hier eingetroffen. Sie wollen im Aeroplan über den Kanal fliegen und warten auf günstiges Wetter. Eine englische Zeitung hat für den Flug einen Preis von $5000 ausgesetzt. Französische Torpedoboote werden während des Fluges den Kanal kreuzen, um für alle Fälle zur Stellen zu sein.

Ernte durch Feuer vernichtet.

Los Angeles, Cal., 2. Juli.—Sechstausend Acres Getreide auf mehreren Ranches in der Nachbarschaft von San Fernando wurden durch Feuer vernichtet. Der Schaden wird auf $125,000 abgeschätzt. Das Feuer ging am Nachmittag auf, und am Abend waren weite Weizen- und Gerstenfeder auf den Ludlow, Workman und Daniel und Sexton Ranches verwüstet.

Ein Bankraub.

Winnipeg, Man., 2. Juli. — Die Bank von Nava Scotia in Rainy River, Ont., über dem Fluß von Warroad, Minn., gelegen, wurde von Räubern um $10,000 beraubt. Es betraten drei mit Revolver bewaffnete Männer die Bank, wo sich der Geschäftsführer Templeton allein befand, sodaß sie leichtes Spiel hatten.

Chinesische Seeräuber gefangen.

Hongkong, 2. Juli. — Fünfzig chinesische Seeräuber sind in einem unbewohnten Hause in Macao nach hartem Kampfe, in welchem zwei von ihnen verwundet wurden, von der Polizei gefangen genommen worden. Mehrere Frauen befanden sich bei der Bande und eine ganze Zahl von geraubten Kindern wurde vorgefunden.

Man hat berechnet, daß die 159 neuen Gesetze, die gestern in Staat Illinois in Kraft traten, pro Stück $4000 kosten. Das ist der Kostenpunkt, doch der wirkliche Wert steht in den meisten Fällen bedeutend niedriger.

Wenn es Hern Bryan so sehr darum zu thun ist„ daß sein Name aus den Zeitungen verschwindet, so sollte er vor allem dem Redakteur seines „Commoner" einen zarten Wink geben.

Das jüngste Erdbeben in Messina.

Messina, 2. Juli. — Nachdem die Bewohner die ganze Nacht im Freien zugebracht hatten, kehrten sie heute allmählich wieder in ihre Behausungen zurück. Alle Häuser wurden vorher von den Behörden auf ihre Sicherheit hin inspiziert, und es wird niemandem gestattet, ein baufälliges Haus zu bewohnen.

Es fanden heute wieder mehrere Erdstöße statt, doch sind sie bedeutend schwächer wie gestern. Aus den bis jetzt von der Provinz Kalabrien eingetroffenen Berichten wurde bei dem gestrigen Erdbeben in den verschiedenen Ortschaften ein Gesamtschaden von 3,000,000 Lires angerichtet.

Alicante, Spanien, 2. Juli. — Hier wurden gestern drei Erdstöße verspürt. In Torrerieja und anderen Ortschaften wurden mehrere Häuser stark beschädigt. Die Bewohner flohen ins Freie. Verluste an Menschenleben werden nicht gemeldet.

Ein jugendliches Ehepaar.

Eine eigenartige Hochzeit ist jetzt mit großer Feierlichkeit in Addis Abeba gefeiert worden: Prinz Johann, der Enkel Meneliks und Thronerbe Abessiniens, hat der Prinzessin Romanie, der Enkelin des verstorbenen Kaisers Johann und Nichte der Kaiserin Tai-Tu, die Hand zum Ehebunde gereicht. Die beiden Königskinder waren schon zwei Jahre lang verlobt; heute sind sie das jüngste Kronprinzenpaar der Welt, denn Prinz Johann, der glückliche Gatte, hat kürzlich das dreizehnte Lebensjahr erreicht und seine junge Gemahlin ist jetzt sieben Jahre alt.

Der Streik soll ausgedehnt werden.

Pittsburg, Pa., 2. Juli. — Der Streik der „Amalgamated Association of Iron, Steel and Tin Workers“ gegen die „American Sheet and Tin Plate Co.“, der gestern um Mitternacht begann, soll laut Beschluß der Streikführer bedeutend ausgedehnt werden. Zunächst sollen am 15. Juli alle Mitglieder der „Tin Plate Workers International Association“ an den Streik berufen werden, da an genanntem Tage ihre Lohnskala und überhaupt das ganze Uebereinkommen mit der „United States Steel Corporation“ abläuft, wodurch weitere 8000 Mann an den Ausstand gehen werden. Ferner sind da noch 3000 Mann in New Castle, Pa., beschäftigt, die ebenfalls mit der Absicht umgehen, die Arbeit niederzulegen. Das würde die Zahl der Streiker auf etwa 30,000 bringen, und schließlich könnten auch noch alle übrigen, mit der Amalgamated Association affiliierten Unionen und Arbeiterverbände, die bei der United States Steel Corporation beschäftigt sind, von der Arbeit gerufen werden.

Graf Zeppelin's Polarfahrt keine Chimäre.

Berlin, 2. Juli. — Graf Zeppelin hat heute die gestrige Meldung, daß er mit einem eigens für diesen Zweck zu erbauenden Luftschiff den Nordpol aufsuchen will, in vollem Umfang bestätigt. Er gab heute in Friedrichshafen folgende Erklärung ab: „Wenn ich am Leben bleibe, werde ich persönlich die Nordpol-Expedition mit einem meiner Luftschiffe leiten. Ich wünsche diesen Ruhm für Deutschland zu erringen, nicht nur für mich selbst. Meine Pläne werden auf das Sorgfältigste zur Ausführung gebracht werden und ich gedenke, sofort mit den Vorbereitungen zu beginnen, damit ich die Fahrt im Sommer 1910 antreten kann. Ich bin ein alter Mann und es soll dies mein letztes Werk sein, dem ich mich widme; sollte ich sterben, ehe ich meine Pläne zur Ausführung bringen konnte, so erwarte ich, daß mein Neffe und meine getreuen Gehilfen das Werk vollenden.“

Wie die Gebrüder Wright erklären, ist eine Fahrt im Aeroplan ebenso sicher, wie eine Autofahrt. Mit anderen Worten, ebenso unsicher. Denn in beiden Fällen ist ein Genickbruch das schlimmste, was dem Menschen passieren kann.

Russischer Zahlmeister durchgebrannt.

Omsk, Asiatische Türkei, 22. Juni. — Der Zahlmeister des 26. ostsibirischen Infanterie-Regiments ist unter Mitnahme von $80,000, die er auf gefälschte Anweisungen an die Regimentskasse erhielt, von hier entflohen.

Abdul Hamid's Raub.

Konstantinopel, 28. Juni.—Dem Vernehmen nach hat sich die Regierung davon vergewissert, daß Ex-Sultan Abdul Hamid bei der Deutschen Reichsbank fünf Millionen türkische Pfund (etwa $21,500,000) hinterlegt hat. Die türkischen Behörden zerbrechen sich die Köpfe, wie sie diese Summe in ihre Hände bekommen können.

Anstandshalber kann eine Dame der feinen Gesellschaft nicht zweimal ein neues Kleid anziehen, wie in dem Gouldschen Scheidungsprozeß erklärt wurde. Sonst braucht sie es mit dem Anstand nicht so genau zu nehmen.

Einer unserer Stadtrichter hat kürzlich sein Amt in Hemdärmeln geübt. Doch die Hemdärmel sind Nebensache; Hauptsache ist, daß der Richter in unparteiischer Weise die Gesetze auslegt.

Der kubanische Staatssekretär erklärte, daß die Zurückweisung des spanischen Ersuchens um Uebernahme eines Teiles der Staatsschuld die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern in keiner Weise beeinträchtige. Ach nein, das verschuldete Spanien soll ob der Ablehnung sogar in hellen Jubel ausgebrochen sein.

Mit Recht will der Alderman Lucas dem schreienden Hausirer den Mund stopfen. Sobald er diese Aufgabe gelöst hat, sollte er dem Graphophon unseres Nachbarn rechts und dem Piano unserer Nachbarin links Schweigen gebieten, wenn die abendliche Stille bald von der einen, bald von der anderen Seite unterbrochen wird.

Gefährliches Geschenk.

Tiflis, 30. Juni. — Marie Bakhtadzo, eine politisierende Dame, die sich durch ihre lebhafte Beteiligung an den Fragen des öffentlichen Lebens wiederholt bemerkbar gemacht hatte, wurde gestern durch eine Bombe getötet. Die Bombe wurde ihr von unbekannter Hand in einem Korbe Kirschen zugeschickt.

Besuch in St. Petersburg.

St. Petersburg, 30. Juni.—Das dänische Königspaar wird am 15. Juli zum Besuche hier eintreffen.

Dem städtischen Hospital wurden heute 101 Cholerakranke und 32 Verdächtige zugeführt.